

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 3

Gottschee, am 4. Leber

Jahrgang 1918

Der Seele Bild.

Wenn du in einsam stillen Stunden
Mit dir allein zu Rute gehst,
Der Seele Bild siehst, wie ein Spiegel,
Vor Gott in Demut reuig stehst,

Dann präge dieses Bild recht innig,
Recht tief in dein Gedächtnis ein,
Es wird dir stets zum Heile dienen,
Dir stets ein frommer Zeiger sein.

Es wird dich vor dem Fall bewahren,
Der dich mit Gott dem Herrn entzweit,
Es wird dich ihm dann näher bringen,
Bis er dich führt zur Ewigkeit.

Der Weg zum Frieden.

Sonderfriede — allgemeiner Frieden, Verzichtfriede, Siegfriede, Verständigungsfriede, um diese Schlagworte dreht sich jetzt der Streit, der die Völker Europas erregt und der insbesondere in den Vierbundstaaten die Bevölkerung, die im Kriege und in der Abwehr der Duzend Feinde einig und eines Sinnes war, in Verwirrung bringt und sich gegenseitig befehden macht. Vor allen ist es die von der sozialdemokratischen Presse und ihren Führern aufgeheizte Arbeiterschaft, welche die Friedensfrage, die doch das ganze Volk und alle Stände tief berührt, zu einer sozialdemokratischen Parteifrage gemacht hat, die nicht nach den Grundfragen des allgemeinen und des Staatswohles, sondern nach den besonderen sozialdemokratischen Parteigrundsätzen gelöst werden soll. Um eine Lösung der Friedensfrage im sozialdemokratischen Sinne zu erzwingen, wurde sogar zum

Mittel der Arbeitseinstellung und öffentlichen Ruhestörung gegriffen.

Und doch sollte man meinen, daß nach all dem, was die Feinde uns in diesem Kriege angetan, was unsere Heere in diesem Kriege geleistet, was das ganze Volk in diesem Kriege geopfert, gedarbt, gelitten hat, alles darin einig sein müßte, daß diesen Krieg nur ein für uns

guter Friede

beenden sollte. Welcher Friede ein guter ist, darüber können freilich die Meinungen etwas auseinandergehen, aber keine Meinung sollte die andere gewaltsam unterdrücken wollen, wie es durch die Sozialdemokratie vielfach geschieht. Denn alle haben das gleiche Recht auf einen guten Frieden. Auch wir wollen darum unsere Meinung über den Frieden niemandem aufdrängen, wenn wir dafürhalten, daß ein guter Friede ein möglichst baldiger, ein gerechter, ein uns günstiger Friede ist.

Ein möglichst baldiger Friede — wer ersehnte ihn nicht, ausgenommen die Kriegsgewinner, zu denen wir uns nicht zählen können. Aber wie erreichen wir den baldigen Frieden — welches ist der kürzeste Weg zum Frieden? Die Regierungen und Völker des Vierbundes haben schon manchen Weg zum Frieden eingeschlagen, der ihnen der kürzeste schien, aber noch keiner hat zum Ziele, zum Frieden geführt. Vielen gilt als bester Friedensweg

Der Sonderfriede.

Wir stehen jetzt in Verhandlungen über einen Sonderfrieden mit Rußland, aber auch dieser Weg ist, wie selbst der

Außenminister Graf Czernin erklärt hat, ein langwieriger und schwieriger. Und ob wir auf diesem Wege zu einem Sonderfrieden mit ganz Rußland oder auch nur mit einem Teile Rußlands kommen, ist noch eine Frage, die sehr von den Ereignissen in Rußland und vom Verhalten der wechselnden russischen Gewalthaber und Unterhändler abhängt. Bereits zwei Monate dauern die Verhandlungen, ein Zeitraum, der viele leicht bei dem Zustande des russischen Heeres genügt hätte, zu einem Vormarsch der deutschen Truppen von Riga bis Petersburg, um dort Ordnung zu schaffen und auf diesem Wege den Frieden mit Rußland und für Rußland herzustellen. Wir haben nicht den Weg zum Frieden über Petersburg, sondern den scheinbar näheren über Brest-Litowsk vorgezogen; welcher aber der kürzere gewesen wäre, und ans Ziel führt, muß sich erst noch zeigen.

Sonderfriede — allgemeiner Friede, man nimmt allgemein an, daß wir auf dem Wege des Sonderfriedens rascher zum allgemeinen Frieden kommen, was freilich voraussetzt, daß der Sonderfriede selber bald kommt und uns den allgemeinen Frieden nicht verdirbt. Je länger aber der Sonderfriede hinausgezogen wird, desto geringer wird sein Wert, weil dann auch der allgemeine Friede verzögert wird. Ob dies nicht gerade in der Absicht unserer Feinde liegt? Und sie haben Helfershelfer zur Verwirklichung ihrer Absicht in unserem eigenen Lande, vor allem an den Sozialdemokraten, die gegen einen Sonderfrieden Sturm laufen und sein Zustandekommen absichtlich hinauszuziehen helfen. Ihr Ruf ist:

allgemeiner Friede!

Als ob nicht das ganze Volk ohnehin den allgemeinen Frieden ersehnte. Aber unsere Feinde verhindern noch immer den Frieden, den Sonderfrieden sowohl wie den allgemeinen Frieden. Es handelt sich also nur um den Weg, der zum allgemeinen Frieden führt und auch unsere Feinde zum Frieden nötigt. Da hören wir nun das Schlagwort

„Verzichtfriebe“.

Es gibt Leute, welche meinen, daß wir nur durch vollen Verzicht auf all unsere in dreieinhalbjährigem schweren Kampfe errungenen Vorteile auf den Schlachtfeldern und auf diplomatischem Gebiete und allenfalls noch durch eine Daraufgabe den Feinden den Weg zum Frieden großmütig bahnen sollen, d. h. daß wir umsonst gekämpft haben und uns nur mit dem Ruhme, uns dreieinhalb Jahre tapfer geschlagen zu haben, begnügen sollen. Man hofft damit die Versöhnung der Völker und Staaten und einen dauernden Frieden anzubahnen. Unsere Feinde reden freilich ganz anders, ihnen genügt unser Verzicht nicht, und sie verlangen noch immer, wie erst letzter Tage der angesehenen englische Staatsmann Lord Balfour, unsere Bestrafung und sogar teilweise Ausschließung vom Weltverkehr durch ein Menschenalter zur Sühne dafür, daß wir uns erlaubt haben, uns gegen den wohl vorbereiteten Angriff unserer Feinde zur Wehr zu setzen. Die Hoffnung auf die Völkerversöhnung und den allgemeinen Friedens-Weltbund ist eine sehr fragwürdige und kann uns ebensolche Enttäuschungen bringen wie so viele andere Hoffnungen, die man uns durch freisinnige und sozialistische Zeitungen vorgespiegelt hat. Aber auch die Meinung, daß der Verzichtfriebe uns den allgemeinen Frieden bald bringen werde, begegnet vielen Zweifeln. Denn unser Verzicht auf alle Errungenschaften im Kriege wird von unseren Feinden als der Ausdruck unserer Ohnmacht, weiter zu kämpfen und den Sieg zu erringen, gedeutet. Daraus schöpfen aber unsere Feinde ihre große Hoffnung, daß sie doch noch siegen werden und uns dann nicht einen Verzichtfriebe sondern einen Siegfrieden, einen Frieden, wie man ihn dem Besiegten und Unterlegenen diktiert, aufzwingen werden.

So dehnen sie den Krieg hinaus und rufen immer neue Hilfe aus Amerika und Asien herbei. Der Verzichtfriebe den verlängert also eher den Krieg, er ist aber auch kein gerechter und kein uns günstiger Friede. Denn er ist ungerecht gegen jene, die nicht für einen Verzichtfriebe nutzlos ihr Leben, ihre Gesund-

heit, ihre Habe hingeopfert haben, er ist ungerecht gegen das ganze Volk, das dann die schwere Bürde des Krieges umsonst getragen hat und durch einen Verzichtfriebe noch weitere Jahrzehnte zu tragen verurteilt wird. Daß der Verzichtfriebe nicht günstig für die Allgemeinheit und für den Staat ist, geht aus dem Worte Verzicht selbst hervor, das ja die Preisgabe von Vorteilen bedeutet.

Verständigungsfriebe

ist ein anderes Schlagwort und viele meinen, damit das Rechte, den „goldenen Mittelweg“ getroffen zu haben. Doch sagt auch dieses Wort wenig, denn ein Verständigungsfriebe ist schließlich jeder Friede, der nicht gerade ein Unterwerfungsfriebe ist, wie er einem unterjochten und seiner Freiheit völlig beraubten Volke auferlegt wird. Daß wir nie an einen solchen Frieden der Unterjochung ernstlich gedacht haben, braucht wohl gar nicht erst bewiesen zu werden. Denn dann hätten wir uns anders auf den Krieg gegen eine Welt von Feinden vorbereiten müssen. Einen Verständigungsfriebe haben die Monarchen des Vierbundes schon vor mehr als einem Jahre den Feinden angeboten, aber weder die Verständigung noch der Friede ist dadurch erreicht worden. Für eine Verständigung sind unsere Feinde auch heute noch nicht zu haben und darum ist auch ein Verständigungsfriebe derzeit und wie es scheint noch lange nicht möglich.

Ein baldiger Friede ist also auf dem Wege der Verständigung kaum zu erhoffen. Ob auf diesem Wege ein gerechter und uns günstiger Friede erreicht wird, hängt von dem Grade der Einsicht unserer Feinde und vom Geschick und von der Energie unserer Unterhändler ab. Beides sind recht ungewisse Dinge, von denen wir den auf eine lange Zukunft abzuschließenden Frieden nicht allein abhängig machen sollten. Denn der Frieden ist nicht nur für uns sondern noch mehr für unsere Kinder und Kindeskinde bestimmt, die einmal an dem Frieden, den wir abschließen, Kritik üben und ihn und die Friedensschließer segnen oder verwünschen werden.

Siegfriede,

ein Wort, das an den alten deutschen Helden „Siegfried“ erinnert, dessen Geist in diesem Weltkriege im deutschen Volke wieder erwacht zu sein schien, als man von den glorreichen Siegen und Heldentaten unserer Heere auf allen Schlachtfeldern las. Wird nun der Siegfriede zum baldigen, gerechten und günstigen Frieden führen? Die Weltgeschichte zeigt die Erfahrung, daß von allen Friedenswegen der Sieg am

raschesten zum Frieden führt. Ob dieser dann ein gerechter Friede auch für den Besiegten ist, hängt von dem Gerechtigkeitsfönn des Siegers ab. Daß der Siegfriede zugleich von allen der günstigste für den Sieger ist, wenn er es versteht, die Vorteile des Sieges sich zunutze zu machen — was an sich kein Unrecht ist — braucht wohl nicht gesagt zu werden. Auch die großen sieggewohnten Heerführer des Vierbundes reden dem Frieden durch den Sieg, dem Siegfrieden, das Wort. Es wird sich also mehr um die Frage drehen, ob wir imstande sind, einen Siegfrieden zu erreichen. Bezüglich jener Feindesländer, die wir besetzt halten, Serbien, Montenegro, Albanien, Rumänien, Polen und Belgien wäre die Frage wohl ohneweiters zu bejahen. Auch Rußlands militärische Ohnmacht und innerer Zerfall würde einem Siegfrieden nicht mehr unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg legen. Anders liegt die Sache gegenüber unseren Feinden im Westen, England, Frankreich, Italien, Amerika usw., die auch keinen andern als einen Siegfrieden schließen wollen, d. h. einen solchen, in dem wir uns als Besiegte erklären und die Friedensbedingungen des Siegers annehmen müssen. Ist es nun möglich, auch diese zu einem Siegfrieden zu nötigen? Unsere Heerführer scheinen es zu bejahen, wenn sie einmütig der Überzeugung unseres endgültigen Sieges auch über die Westmächte immer wieder und auch neuestens erst Ausdruck geben.

Aber wird auch dieser Sieg und mit ihm der Siegfriede bald kommen? Wir wissen es nicht. Aber das glauben wir, daß wir nicht mehr gar weit von ihm entfernt sind und daß wir rascher durch ihn zum Frieden kommen würden als auf dem Wege des Verzichtes und der ins Endlose sich hinziehenden Versuche, zu einer Verständigung mit unseren Feinden zu gelangen. Wenn schon die Sonderfriedensverhandlungen mit Rußland, das den Frieden so dringend braucht, sich so lange hinziehen, obwohl es sich dabei eigentlich um einen Verzichtfriebe „ohne Annexionen und Kriegskontributionen“ handelt, wie lange dürften dann erst die Verhandlungen über einen allgemeinen Frieden währen, wenn nicht unser Sieg als Friedensbeschleuniger dabei ein kräftiges Wort mit spricht?

Unsere Feinde stellen den „Sieg des Rechtes und der Freiheit“ als die Grundbedingung des künftigen Friedens auf. Und wir können ihnen dabei nicht unrecht geben. Der Friede nach dem Weltkriege muß mit dem Siege der Gerechtigkeit enden und auch insofern sollte er ein Siegfriede sein. Die Gerechtigkeit er-

fordert Sühne und Wiedergutmachung des Unrechtes. Wer aber hat mehr Grund und Recht, auf diesen Sieg der Gerechtigkeit zu hoffen, als wir, an denen seit dem Morde von Sarajewo so schweres Unrecht geübt wurde? Soll der Friede ein gerechter sein, dann muß er sühnen und wiedergutmachen, soweit es möglich ist. Ein Verzicht auf jede Sühne und Wiedergutmachung ist ein Verzicht auf die Gerechtigkeit, auf einen gerechten Frieden.

Jeder ist sich selbst der Nächste und die Selbstliebe ist von Christus zur Nichtschmerz für die Nächstenliebe aufgestellt worden. Darum ist es ganz der christlichen Liebe entsprechend, wenn wir das für uns Günstige anstreben, ohne dabei dem Nebenmenschen das ihm Gebührende verweigern zu wollen. Es verstößt daher keineswegs gegen die gebotene christliche Feindesliebe, wenn wir einen für uns günstigen Frieden erstreben. Das eigene Vaterland, das eigene Volk steht uns zudem näher als ein fremdes und darum sollen wir zunächst dem eigenen Vaterlande, dem eigenen Volke einen guten, einen günstigen, d. h. vorteilhaften Frieden wünschen. Und der günstigste Friede ist wohl der Siegfriede. Es ist demnach verwerflich, wenn die Sozialdemokraten und andere falsche Friedensfreunde einen für die Feinde günstigen, vorteilhaften Frieden durch allerlei Gewaltmittel zu erzwingen suchen und dadurch das eigene Vaterland um den günstigen Frieden bringen.

Welcher ist nun der rechte, der sicherste, der kürzeste

Weg zum Frieden?

Es ist jener Weg, der eigentlich der Zweck des Krieges, des Kampfes ist. Ein Kampf, ein Krieg wird doch nur deswegen begonnen, weil man auf den eigenen Sieg hofft und durch den Sieg den Gegner zum Frieden nötigen will. Erst wenn der Sieg unmöglich oder unwahrscheinlich wird, wird ein anderer Weg zum Frieden gesucht werden. Dieser Weg, durch Sieg zum Frieden schwebte zu Anfang des Krieges und noch lange während desselben auch unserem Volke vor. Aber die Länge und Härte des Krieges, dazu die von unseren Feinden in unsere Reihen getragene und durch falsche Friedensfreunde geförderte Strömung für einen Frieden ohne Sieg, für einen Frieden ohne Sühne des Unrechtes, für einen Frieden mit Verzicht auf alle militärischen Erfolge, für einen Frieden der bloßen Verständigung hat uns von dem ursprünglichen Wege des Siegfriedens abkommen lassen und seither suchen wir nach vermeintlich besserem Friedensweg, fin-

den ihn aber nicht. Selbst der Weg zum Sonderfrieden mit Rußland ist so unsicher geworden, daß es fast als Zeitvergeudung erscheint, daß wir uns darauf eingelassen haben. Ob uns aber selbst ein Verzicht auf alle unsere Vorteile des Kampfes rascher zum Frieden führen würde, ist nicht minder fraglich, denn unsere Feinde wollen mehr, sind damit nicht zufrieden, sie wollen unsere Unterwerfung, unsere Beraubung, unseren Zerfall, sie wollen einen Frieden, der uns die Riesenlast des Krieges jahrhundertlang aufbürdet, sie wollen

einen Straffrieden

für den Vierbund. Können auch wir diesen Straffrieden für uns wollen? Wenn ja, dann machen auch wir die von unserer Mutlosigkeit eingegebene und von unseren Feinden durch ihre Helfershelfer verbreitete Losung: „Friede, nur Friede, Friede um jeden Preis!“ uns zu eigen.

Wenn wir aber den Straffrieden nicht wollen, dann bleibt uns als aussichtsvollster Friedensweg der Siegfriede, der

Frieden durch den Sieg,

den wir wenigstens mit dem Aufgebot aller Kräfte erstreben und von Gott, der uns so oft und wunderbar zum Siege geführt hat, mit aller Inbrunst erleben sollten.

Ringende Mächte.

Gewalt und Habsucht streiten
Mit der Gerechtigkeit;

Sie kriegen und sie schreiten
Hin über Blut und Leid.

Sie ringen, um zu siegen,

Wenn gleich Vernichtung droht,

Sie wollen nicht erliegen

Und fürchten nicht den Tod.

Das sind die starken Mächte,

Von Gott wohl nicht gesandt,

Sie ringen Tage, Nächte,

Umtost vom Weltenbrand.

Nacht einst der Kampf dem Ende,

Und schwindet Traurigkeit,

Dann schreibt man dicke Bände

Von einer großen Zeit.

Rechtstunde.

Eine vorübergehende Kürzung der Mehlquote

ist vom k. k. Amte für Volksernährung infolge herrschender Mehlnappheit verfügt worden. Danach dürfen fortan verbrauchen 1. Selbstversorger: a) die nicht Schwerarbeiter sind: 1575 g Getreide pro Kopf und Woche; b) die Schwerarbeiter sind: 2100 g Getreide pro Kopf und Woche. — 2. Nichtselbstversorger: a) die nicht Schwerarbeiter sind: 250 g Mehl und 1 Brot gesetzlicher Größe (1260 g) pro Kopf und Woche; b) die Schwerarbeiter sind: 250

Gramm Mehl und 1 $\frac{1}{2}$ Brot gesetzlicher Größe (2240 g) pro Kopf und Woche. — Diese Kürzung der Brot- und Mehlquote ist bereits am 20. Jänner 1918 in Kraft getreten. — In der Zeit von der mit 20. Jänner 1918 beginnenden 146. Woche bis zur 151. Brotartenwoche werden Brotarten der üblichen Art in Verwendung bleiben. — Die Mehlabschnitte (d. h. die auf den wahlweisen Brot- und Mehlbezug lautenden unteren drei wagrechten Abschnitte) werden in dieser Übergangszeit bei der Mehlabgabe zwar gänzlich eingezogen, jedoch nur zur Hälfte, d. i. mit 250 g Mehl, eingelöst werden. — Alle maßgebenden Stellen haben die Zusage gemacht, daß diese Einschränkung eine vorübergehende Maßnahme sei, die wieder aufgehoben werden wird, sobald es der allgemeine Versorgungszustand nur irgend zuläßt. — Hoffentlich ist das recht bald der Fall.

„Mein Oesterreich im Wandel der Zeit.“

Es lachte einst die Sonne eines goldenen Friedens

Auf dich herab, mein liebes Oesterreich,
Es war dir nur das höchste Glück beschieden,

Du warst an allem unermesslich reich:
Handel, Kunst, Gewerbe und die Wissenschaft,

Bereinigten sich mit der kühnen Männerkraft,

Das Volk in dir, friedliebend schlicht, jedoch zum Kampf bereit,

Das war mein Oesterreich in seiner goldenen Zeit.

Dann sah ich dich, mein Oesterreich, in Flammen,

Von grimm'gen Feinden warst du umstellt,

Jedoch du riefest deine Mannen,
Sie zogen freudig für dich in das Feld,

Sie opfern freudig für dich Hab und Gut,

Sie opfern gern den letzten Tropfen Blut.

Wenn es dein Wohl gilt, sind zu allem sie bereit.

Das war mein Oesterreich in seiner großen Zeit.

Und seh ich in die Zukunft; welche Wonne!
Da seh ich dich mein liebes Oesterreich,
Bestrahlt bist wieder du von goldner Friedenssonne,

An Ruhm und Lorbeer bist du wieder reich.

Vernichtet ist der Feinde große Schar,
Und mächtig seine Schwingen hebt der Doppelaar.

Freudig und wuchtig hör' ich's klingen
weit und breit,

Das ist mein Oesterreich in seiner schönsten Zeit.

Josef W. Werner.

Braunau, am 22. Jänner 1917.

Opfer des Dankes.

Erzählung von M. Trott.

(Fortsetzung.)

Auch jetzt, da Erich vor Köchling stand und jenem mit herzlichen Worten gratulierte, wußte der neue Prokurist sogleich, daß er wieder eine durchschwärmte Nacht hinter sich hatte. Unwillkürlich verglich er den Sohn seines Chefs mit seinem eigenen Kinde. Wie solide, wie sparsam war Erwin, wie rein und klar seine Gesichtszüge, während in denen Erichs bereits die Zeichen seines Lebenswandels eingegraben waren. Matt und glanzlos blickten die Augen und eine gewisse Müdigkeit lag über der Gestalt, eine Schläflichkeit, die sich auch in der Haltung ausdrückte.

Köchling hielt es nicht für angebracht, an seinem heutigen Ehrentage dem jungen Manne Vorwürfe zu machen, aber eine schwere Last senkte sich auf seine Brust, wenn er daran dachte, daß dieses Kind demaleinst ohne die schützende Hand des Vaters allein in der Welt stehen würde. Ob er sich bis dahin änderte? Köchling wußte sehr wohl von den bedeutenden Summen, die der Bankier von Zeit zu Zeit flüssig machen mußte, um damit die Schulden seines Sohnes zu decken. Er war auch schon wiederholt ungewollter Zeuge der heftigsten Zornesausdrücke des Vaters geworden. Wohl war Erich nach solchen Szenen einige Tage arbeitsam, aber bald begann wieder der alte Schlen-drian.

Zum ersten Male, seit Köchling im Winkelstern'schen Bankhause beschäftigt war, ging ihm die Arbeit nicht von der Hand. Zu verschiedenartig waren die Eindrücke, die heute auf ihn einströmten. Welche Freude war ihm heute früh geworden und welche Sorgen machte ihm der Sohn des Chefs. Dennoch liebte er ihn trotz all seiner Fehler und Schwächen und mehr denn je nahm er sich vor, den jungen Mann zu behüten.

Wenige Wochen nach diesem schönen Tage machte ihm Winkelstern bekannt, daß er für seine neuangegliederte Hypothekenabteilung vermehrtes Personal brauche und daß ihm als Prokurist für diese Abteilung eine äußerst tüchtige Kraft von einem Geschäftsfreunde empfohlen worden sei. Er sei mit dem Herrn bereits einig, wolle aber nicht unterlassen, seinem langjährigen treuen Mitarbeiter vor einem definitiven Abschlusse diese neue Kraft vorzustellen, damit auch er seine Meinung äußere. Bisher hätte man nur das Beste von Herrn Baumann gehört

und so stände wohl einer Anstellung nichts im Wege.

Als sich Tags darauf Köchling und Baumann gegenüberstanden, musterten sich die beiden Männer scharf. Vor Köchlings Augen stieg das Bild eines jungen Mannes auf, der vor mehr als zwanzig Jahren mit hohnlachendem Gesicht auf ihn gewiesen hatte und der immer wieder rief: „Betrüger, Gauner, Spießbube!“ Sein Kollege war er damals gewesen, der neben ihm gefessen hatte und der ihm schon immer die etwas bevorzugte Stellung neidete. Obwohl sich Baumann im Laufe der zwanzig Jahre erheblich verändert hatte, erkannten ihn Köchling sogleich. Das war derselbe, das war der Mann, der ihn damals am tiefsten gekränkt hatte und der sollte jetzt in einem Hause mit ihm arbeiten?

Aber auch Baumann hatte Köchling wiedererkannt. Keine Miene in seinem Antlitz aber verriet, daß dies der Fall war. Er richtete höfliche Worte an den Prokuristen und daraus schloß Winkelstern, daß sich die beiden Männer gefielen. Er wandte sich an Köchling:

„Ich denke, Herr Köchling, wir können die Sache perfekt machen.“

Dem Angeredeten war es, als müsse er seinen Chef um eine private Unterredung bitten, als müsse er ihm sagen, daß es nicht gut tue, wenn die längst schlafende Vergangenheit wieder an das Licht der Sonne gezerrt werde. Er ahnte dunkel, daß ihm mit diesem neuen Angestellten eine Kette von Unannehmlichkeiten erwuchs, denn er glaubte nicht, daß sich Baumann, der schon damals wegen seines gehässigen Charakters gefürchtet war, im Laufe der Jahre verändert hatte. Würde der neue Abteilungs-vorsteher nicht jede Gelegenheit benutzen, Köchling in den Augen der Angestellten herabzusetzen?

Aber das Wort, das ihm auf den Lippen schwebte, blieb ungesprochen. Da Winkelstern keine Einwände von seiten seines Prokuristen hörte, wurde der Vertrag mit Baumann gemacht. Der neue Prokurist trat mit 1. Jänner in das Winkelstern'sche Haus ein und leitete mit größter Umsicht die neue gegründete Hypothekenabteilung.

Wenige Monate lang ging alles gut. Trafen sich die beiden Oberbeamten, so grüßten sie sich kurz aber freundlich, von keiner Seite wurde der Vergangenheit erwähnt. Schon glaubte Köchling, daß Baumann sich seiner wirklich nicht mehr erinnere, da wurde er durch Zufall eines anderen belehrt. Einer seiner Untergebenen hatte sich schon mehrfach bedeutende Flüchtigkeitsfehler zu Schulden kommen

lassen. Als er von Köchling wieder einmal bei einer solchen Nachlässigkeit erlappt wurde, machte ihm der Prokurist mit allem Nachdrucke ernste Vorstellungen, und als sich der Fehler Tags darauf wiederholte, drohte ihm Köchling sogar mit der Kündigung.

„Sie müssen doch einsehen, Herr Görner, daß wir in einem Bankhause unzuverlässige Leute nicht gebrauchen können. Ich ermahne Sie daher nochmals, sich mehr zusammen zu nehmen, denn auf die Dauer kann ich es nicht dulden, daß solche Fehler immer wieder gemacht werden. Bedenken Sie doch, daß diese Unstimmigkeiten unser Bankhaus in seinem Ansehen schädigen. Außerdem könnten Sie leicht in den Verdacht kommen, das weitere Gedeihen der Firma behindern zu wollen.“

Er wandte sich, um wieder seinen Platz einzunehmen. Aber im Begriff sich niederzusetzen hörte er, wie der Gescholtene vor sich hinhimmelmelte:

„Andere haben sogar ihrer Firma Geld genommen und sind später doch Prokurist geworden.“

Wie vom Blitze getroffen fuhr Köchling zusammen. Einen Augenblick nur überlegte er, ob er sich wohl verhöhrt hatte. Er schaute zu Görner hinüber und sah noch den gehässigen Blick, den jener auf ihn schleuderte. Anfänglich wollte er den jungen Mann sogleich zur Rede stellen, doch dann unterließ er das. Sollte er hier, vor allen Beamten fragen, was dieser mit der Äußerung meinte? Jener würde sich vielleicht nicht scheuen, öffentlich zu erzählen, daß der Prokurist Köchling einst seinem Chef fünfhundert Mark aus der Kasse entwendet hatte. So hatte also Baumann doch nicht geschwiegen, hatte in aller Heimlichkeit den Beamten von dem Vorleben ihres Prokuristen erzählt und nun wußte es die ganze Bank.

Ohne Zweifel! Sie wußten es alle. Schauten ihn nicht die Augen aller voller Verachtung an? Zuschelte man nicht hinter ihm her, wenn er das Zimmer verließ? Forschend glitten seine Blicke umher. Er sah die tief über die Arbeit gesenkten Köpfe, sah die Federn, die emsig über das Papier glitten. Aber dennoch! Dennoch! Alle diese Arbeitenden dachten wohl jetzt an nichts anderes als an das eine: unser Prokurist wurde einst zur Gefängnisstrafe verurteilt. Sein stolzes Selbstbewußtsein war mit einem Schlage vernichtet. Seine Stimme klang unsicher, als er seine Wünsche diktierte, und er suchte förmlich nach einer Gelegenheit, um festzustellen, daß ihm seine Beamten nicht mehr gehorchten. Wenn zwei miteinander sprachen, glaubte er seinen Namen nennen

zu hören; wenn die jungen Leute nach Geschäftsichluß zusammenstanden und lachten, nahm Köchling an, es sei ein Lachen des Hohnes, das ihm galt. Er wurde von Tag zu Tag unruhiger und vermochte nicht mehr, sich gänzlich auf seine Arbeit zu konzentrieren. Er wollte es nicht sehen, daß ihm zahlreiche der Angestellten nach wie vor mit der größten Achtung und Liebe entgegenkamen. Er glaubte nicht daran. Er sah jetzt in aller Augen nur Hohn und Spott. Schon zweimal hatte er sich in den letzten Wochen dabei ertappt, wie er sich bei wichtigen Abrechnungen irrte, und das brachte ihn völlig zur Verzweiflung. Wenn er jetzt einen Fehler machte, er, der die ganze Verantwortung trug, wenn dieser Fehler vielleicht von einem der Beamten entdeckt wurde, mußte es für jenen klar sein, daß er sich mit neuer Untreue trug.

In den Nächten, da er sich schlaflos auf dem Lager wälzte, versuchte er sich zusammen zu raffen. Warum ängstigten ihn diese Gespenster? Hatte er nicht in einem Leben voller Pflichterfüllung gezeigt, daß er diese einzige verwerfliche Tat längst gefühnt hatte? Wer durfte ihm denn heute vorwerfen, daß er sich einst vergangen hatte? Er beschloß von morgen an ruhiger zu werden und nicht mehr schwarz zu sehen. Aber als er wieder bei seiner Arbeit saß, waren alle Vorsätze vergessen, da kämpfte er aufs neue mit der Vergangenheit. Der sonst so mild regierende Prokurist wurde von Tag zu Tag strenger und härter. Er wußte selbst nicht, weshalb er fortgesetzt etwas zu tadeln hatte, und als er von Görner wieder einmal eine kleine stechende Bemerkung erhielt, kündigte er ihm kurzer Hand. Aber jener, der vollständig ein Werkzeug in Baumanns Händen war, begab sich auf Anraten dieses Mannes zum Bankier Winkelstern und erzählte ihm, daß seine Kündigung eine völlig unberechtigte sei. Er fühle sich auch veranlaßt, dem Bankier mitzuteilen, daß Prokurist Baumann Herrn Winkelstern verschiedene wichtige Aufklärungen über das Vorleben des Herrn Köchling zu geben vermöge und daß die Beamten keine rechte Lust mehr hätten unter einem Manne, der schon bestraft sei, zu arbeiten.

Im ersten Augenblicke war Winkelstern sprachlos. Gewiß, es war ihm nicht gerade angenehm, daß das Vorleben Köchlings bekannt geworden war, aber daß dieser junge Mensch ihm diese Aufklärung gab, empörte ihn ungemein. Mit kurzen Worten erklärte er Görner, daß er noch heute seine Stelle zu verlassen habe. Er möge aber seinen Kollegen sagen, daß je-

dem das gleiche passiere, der sich weigere, dem Prokuristen Köchling die nötige Achtung zu erweisen.

„Sie haben nicht nötig, mich über das Vorleben Ihres Vorgesetzten aufzuklären. Herr Köchling ist ein viel zu ehrenwerter Charakter als daß er mir bei seinem Eintritt in meine Bank nicht von selbst diesen kleinen Fehltritt erzählt hätte. Und nun schämen Sie sich, junger Mann, und verlassen Sie sofort mein Haus.“

Niedergeschlagen verließ der Beamte den Raum. Als er draußen war, schlug sich Winkelstern vor die Stirn. Warum hatte er diesem Manne gegenüber zugegeben, daß Köchling schuldig geworden war. War das nicht ein großer Fehler seinerseits? Wäre es nicht besser gewesen, er hätte erst mit dem Urheber dieses Geschwätzes Rücksprache genommen, um zu hören, was jener wußte und wie weit das Vergehen seines treuen Prokuristen bekannt war.

Er ließ Baumann zu sich rufen. Ohne jede Einleitung fragte er jenen, ob er mit Köchling von früher her bekannt sei. Ein Funkeln der Genugtuung glitt über die Züge Baumanns.

„Leider, leider, Herr Winkelstern.“

„Warum leider, Herr Baumann? Herr Köchling ist ein so außerordentlich treuer und tüchtiger Beamter, daß man sich seine Bekanntschaft nur zur Ehre schätzen kann.“

Der Prokurist zog die Schultern hoch, daß sein kleiner runder Kopf fast dazwischen versank. „Es ist ja recht gut, daß dem Menschen nicht immer sogleich vom Gesichte abzulesen ist, was sie auf dem Kerbholze haben.“

„Machen Sie es kurz, Herr Baumann. Ich sehe, Sie brennen vor Begierde, mir etwas über Herrn Köchling zu berichten. Also, was wissen Sie von ihm?“

Baumann spielte den Verlegenen. „Es ist mir unsäglich peinlich, Herr Winkelstern, Herrn Köchling hier unmöglich zu machen. Das wird aber leider der Fall sein, wenn Sie erst wissen, in welcher schamlosen Weise jener das Vertrauen seines Chefs täuschte.“

Mit einem spöttischen Lächeln ließ sich Winkelstern in seinen Sessel fallen. „Da bin ich denn doch sehr begierig, ob Sie mir etwas Neues erzählen werden. Ich weiß aus Herrn Köchlings Munde, daß er sich vor zwanzig Jahren eines Vergehens schuldig machte, indem er 500 Mark unberechtigt aus der Kasse nahm, da er sie zur Heilung seiner schwerkranken Frau brauchte. Nun erzählen Sie mir einmal die anderen Vergehen. Aber ich bitte, sich streng an die Wahrheit zu halten.“

Nun wurde Baumann wirklich verlegen. Wenn Winkelstern bereits von dieser Tat wußte, dann hatte er ja nichts mehr hinzuzufügen. Aber in dem Verlangen nicht als Verleumder zu erscheinen, schilderte er jetzt die Tat Köchlings in einem ganz anderen Lichte. Er sprach von dem leichtsinnigen Leben, das der Prokurist als junger Mann geführt hatte, und daß man sogar vermutete, daß diese fünfhundert Mark nicht die einzigen gewesen waren.

Sofort unterbrach ihn der Bankier. „Es wurden doch wohl genaue Revisionen angestellt, Herr Baumann. Haben diese etwas Positives ergeben?“

„Das nun grade nicht, aber der Verdacht lag doch nahe.“

Ärgerlich sprang Winkelstern auf. „Ich bitte Sie, Herr Baumann. Was ist denn ein Verdacht? Selbstverständlich mag der Verdacht nahegelegen haben, aber ich möchte fast mit Bestimmtheit behaupten, daß Köchling keinen Pfennig mehr als den genannten Betrag damals entwendet hat. Im übrigen ersuche ich Sie jetzt dringend, jene längst vergangenen Vorkommnisse hier in meinem Hause nicht herum zu erzählen. Ich habe Herrn Köchling während seines zwanzigjährigen Hierseins als meinen besten Beamten schätzen gelernt und er genießt mein vollstes Vertrauen. Zwanzig Jahre rastloser Mühe und Arbeit löschen einen so kleinen Jugendfehler reichlich aus und jeder, der mir heute die Ehre dieses Mannes antastet, der ihn herabzuziehen sucht, der wird es sich selbst zuzuschreiben haben, die Unannehmlichkeiten auf sich zu nehmen, die ihm daraus erwachsen.“

Baumann kochte vor Zorn. Das hatte er nicht erwartet. Er hatte geglaubt, die Stellung und das Ansehen Köchlings erschüttern zu können und sah nun ein, daß er sich selbst eine Grube gegraben hatte. Und der Haß, den er gegen Köchling im Herzen trug, wuchs in dieser Stunde riesengroß in seinem Innern empor. Er beschloß nicht eher zu ruhen und zu rasten, als bis er diesen Mann, der ihm soeben diese Stunde der Beschämung bereitet hatte, zu Grunde gerichtet hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Gedankensplitter.

Der Mensch erhält das Leben nur als Thema, ausarbeiten muß er es selbst.

Den Dummen und den Mzuschlaunen Darfst du nicht dich anvertrauen; Man versucht vergeblich nur Bei Füchsen und Schafen die Dressur.

Drei Blicke tu zu deinem Glück: Blicke aufwärts, vorwärts, blicke zurück!

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

(Vom 1. bis 15. Feber.)

1. Freitag. Ignaz, Bisch. u. Mär. (+ 107); Ephram der Syrer, Kirchenlehrer (+ 380). — Sonnenaufgang 7 Uhr 37 Min., Untergang 4 Uhr 51 Min., Tageslänge 9 St. 14 Min.

2. Samstag Mariä Lichtmeß. Kornelius, Hauptmann u. Bisch. (+ im 1. Jahrh.) — Festevangelium (Luk. 2. 22—32): Maria bringt der Vorschrift des Gesetzes gemäß, das zwar auf sie keine Anwendung hatte, bei der Darstellung Jesu im Tempel das Opfer der Armen; Simeon preist voll Freuden das Jesuskind als das Licht der Völker.

3. Sonntag. (Sexagesimä.) Evang. (Luk. 8 4—15): Jesus lehrt am Gleichnis vom Sämann und vom Samen, wie das Wort Gottes verschiedene Aufnahme in den Herzen der Gläubigen findet. — Blasius, Bisch. u. Mär. (+ 316); Gosebert, Bisch. (+ 859); Ansgar (Oskar), Erzbischof (+ 865).

4. Montag. Veronika, Bek. (+ um 70); Andreas Korsini, Bisch. (+ 1373); Habanus Maurus, Erzbischof. (+ 856). — Letztes Viertel um 8 Uhr 52 Min. morgens. — 5. Dienstag. Agatha, Jungfr. u. Mär. (+ 304); Adelheid, Abt. (+ 1015); 26 japanische Märtyrer (+ 1597). — 6. Mittwoch. Dorothea, Jungfr. u. Mär. (+ 304); Titus, Bisch. (+ 98); Amand, Bisch. (+ 675). — 7. Donnerstag. Romuald, Ordensstifter (+ 1027); Richard, König (+ 722). — 8. Freitag. Johann von Matha, Ordensstifter (+ 1213). — 9. Samstag. Apollonia, Jungfr. u. Mär. (+ 249); Alto, Abt (+ 760); Cyrillus von Alexandrien (+ 344).

10. Sonntag. (Quinquagesima.) Evang. (Luk. 18. 31—43): Jesus weisagt sein Leiden und Sterben und seine Auferstehung und heilt einen Blinden am Wege bei Jericho — Scholastika, Jungfr. (+ 542); Wilhelm, Erzbischof. (+ 1175). — Sonnenaufgang 7 Uhr 23 Min., Untergang 5 Uhr 6 Min., Tageslänge 9 Stund. 43 Min.

11. Montag. (Fest der Unbefleckten in Lourdes.) Adolf, Bisch. von Osnabrück (+ 1224); Desiderius, Bisch. u. Mär. (+ 608); 7 Stifter des Servitenordens. — Neumond um 11 Uhr 5 Min. morgens. — 12. Dienstag. Eulalia, Jungfr. u. Mär. (+ 403); Reginald, Bek. (+ 1220).

13. Aschermittwoch. (Strenger Fasttag.) Beginn der österlichen Zeit. Katharina von Ricci, Jungfr. (+ 1589); Gregor II. (+ 731); Castor, Priester (+ 379); Eberhard, Bek. (+ 1237).

14. Donnerstag. Valentin, Bisch. u. Mär. (+ 249); Antonin, Abt (+ 830); Bruno v. Querfurt, Bisch. (+ 1009). — 15. Freitag. Faustina und Jovita, Mär. (+ 121); Walafried, Abt

2. Feber.

Mariä Lichtmeß.

Evangelium Lukas 2, 22—32.

In jener Zeit, da die Tage der Reinigung Marias nach dem Gesetze Moses' erfüllt waren, brachten sie Jesus nach Jerusalem, um ihn dem Herrn darzustellen; Wie geschrieben steht im Gesetze des Herrn: Jede männliche Erstgeburt soll dem Herrn geheiligt werden; und um ein Opfer darzubringen, wie es im Gesetze des Herrn geboten ist, ein Paar Turteltauben oder zwei junge Tauben. Und siehe, es war ein Mann zu Jerusalem, mit Namen Simeon, dieser Mann war

gerecht und gottesfürchtig und harrete auf den Trost Israels und der Heilige Geist war in ihm. Es war ihm von dem Heiligen Geiste geoffenbaret worden, daß er den Tod nicht sehen werde, bis er zuvor den Gesalbten des Herrn geschaut. Er kam aus Antrieb des Geistes in den Tempel, und als die Eltern das Kind Jesus hineinbrachten, um da für ihn zu tun, was nach dem Gesetze Gewohnheit war, nahm er es auf seine Arme, pries Gott und sprach: Nun entlässest du, Herr! deinen Diener nach deinem Worte im Frieden; denn meine Augen haben dein Heil gesehen, das du bereitet hast vor dem Angesichte aller Völker, ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und Verherrlichung deines Volkes Israel.

Erklärung:

Eine liebliche Szene, voll tiefster Bedeutung im Leben Jesu, stellt uns das heutige heilige Evangelium vor Augen. Jesus zum ersten Male im Tempel seines himmlischen Vaters! Drei Hauptmomente sind es, die aus dieser Szene bedeutungsvoll hervortreten: Maria Reinigung, Jesu Darstellung im Tempel und Simeons Begegnung und Weissagung.

Mariä Reinigung.

Das heutige Fest führt im kirchlichen Kalender den Namen „Mariä Reinigung“ und wird demgemäß zunächst als ein Marienfest gefeiert, obwohl es ebenso als ein Fest des Herrn gefeiert werden könnte.

Es gehört zu jenen Festen, für welche nach dem neuen Kirchengesetzbuche, das mit dem heurigen Jahre allgemein in Kraft tritt, die schwere Verpflichtung zur Anhörung der heiligen Messe und der Enthaltung von knechtlichen Arbeiten aufgehoben wurde. Doch bleibt die kirchliche Feier fortbestehen und ist es der Wunsch der Kirche, daß die Gläubigen auch in Zukunft diese Festtage nach Möglichkeit in der bisherigen Weise durch Teilnahme am Gottesdienste feiern.

Reinigung Mariens; vierzig Tage nach der Geburt eines Knaben dauerte nach jüdischem Gesetze, das Moses gegeben, die Zeit der sinnbildlichen Unreinheit für die Mutter, während welcher sie vom Verkehr und öffentlichen Gottesdienste ausgeschlossen war. Erst nach dieser Zeit durfte sie den Tempel wieder betreten, um die gesetzliche Zeremonie an sich vollziehen zu lassen. Lag schon an sich für jede Mutter eine Berdemütigung als Sühne für Ewas Sünde in diesem Vorgange, so war dies für Maria eine umso tiefere Berdemütigung, als für die allerreinste Jungfrau und Gottesmutter die Geburt des Gottesohnes nicht nur keine Verunreinigung, sondern die höchste Begnadigung und Heiligung vor Gott bedeutete. Hatte doch der Engel verkündet, daß der Hl. Geist über sie kommen und das Heilige, das aus ihr geboren werden sollte, Sohn Gottes genannt wer-

den sollte. Aber darin zeigt sich Marias wahre Demut, daß sie als demütige „Magd des Herrn“ selbst jene Gesetze wie etwas Selbstverständliches beobachtet, die für sie keine Gültigkeit hatten. Sie gleicht darin ihrem göttlichen Sohne, der das Gewand der Knechtschaft und der Sünde angezogen und in allen den Sündern gleich geworden ist, ausgenommen die Sünde. Maria gab damit ihrem Geschlechte, das nach Ewas Beispiel besonders zur Hoffart neigt, das Beispiel der Demut und Selbsterniedrigung, aber auch ein Beispiel der Nächstenliebe, die jedes Argernis zu vermeiden sucht, das eine Unterlassung der Reinigungszeremonie gegeben hätte. Wie beschämt doch Maria jene selbstgerechten, pharisäischen Christen, welche meinen, die Gebote der Kirche seien nicht für sie bestimmt, Beichten und Kommunizieren seien für sie nicht nötig, weil sie schon ohnedies „heilig genug“ seien und einer Reinigung von Sündenmakeln nicht bedürften.

Maria befandete zugleich ihren Gehorsam gegen das Gesetz Gottes, einen Gehorsam, der nicht die Ausnahme vom Gesetze ausniht, sondern auch dann das göttliche Gebot achtet, wenn es nicht streng verpflichtet, um die Ehrfurcht vor Gottes Gesetze zu zeigen. Wie Jesus sich dem Gesetze der Beschneidung demütig und gehorsam unterwarf, so tut es Maria gegenüber der Gesetzesvorschrift von der Reinigung, und wird dadurch ein Abbild des Gehorsams und der Demut ihres Sohnes, der diese beiden Grundtugenden mit Maria übte bei der

Darstellung Jesu im Tempel.

Jesus wird in den Tempel zu Jerusalem gebracht, um dem Herrn dargelegt, d. h. aufgeopfert zu werden, wie es geschrieben steht im Gesetze des Herrn „Jede männliche Erstgeburt soll dem Herrn geheiligt werden.“ Er, von dem der Heiligmache der Hl. Geist, ausgeht, will demütig dem Herrn geheiligt werden wie die übrigen Erstgeborenen des Judentums. Gott hatte den Juden befohlen, daß sie zur Erinnerung daran, daß in Ägypten die Erstgeborenen am Leben erhalten, die Erstgeborenen der Ägypter hingegen getötet worden waren, alle ihre erstgeborenen Knäblein ihm aufopfern, d. h. dem Dienste Gottes weihen sollten. Da aber Gott den Stamm Levi, die Leviten, zu seinem besonderen Dienste auswählte, so mußten die Erstgeborenen der übrigen Stämme dem Herrn zwar dargelegt, aber durch ein Lösegeld, durch ein Opfer vom persönlichen Altardienste losgekauft werden. Dieses Lösegeld war bei Reichen ein Lamm, bei Armen ein Paar Tauben. Jesus war aus dem Stamme Juda und wurde daher auch vom Tempeldienste ausgelöst. Er, dessen Vater als Gott Israels im Tempel thronte, sollte nicht ein Diener im Hause seines Vaters sein, er, der Hohepriester des Neuen Bundes, der

sen Vorbild die Hohenpriester des Alten Bundes waren, sollte nicht sein eigenes Schattenbild werden, er, der selbst als Opferlamm für die Sünden der Welt geschlachtet ward, sollte nicht selbst Opfertiere im Tempel schlachten müssen. Wir erkennen auch darin die göttliche Weisheit, die zwar Opfer, aber keine unpassenden Opfer verlangt.

Jesus ward darum losgekauft, aber nicht durch ein Lamm, das Opfer der Reichen, denn er selbst sollte ja das Lamm zu unserer Loskaufung aus der Knechtschaft des Teufels und der Sünde sein. Jesus ward durch zwei Tauben, das Opfer der Armen, losgekauft, weil seine Eltern arm waren und er durch diese amtliche Beglaubigung seiner Armut den Armen beigezählt werden wollte. Die Armut sollte das Opfer Jesu sein, das er seinem himmlischen Vater schon als Kind im Tempel darbrachte, ein Opfer, schwerer als ein großes Lösegeld verdienstlicher selbst als der opfervolle Dienst im Tempel. Die Armut wollte Jesus als das große, Gott gefällige Opfer bezeichnen, das zur Vollkommenheit führt, die das Taubenpaar versinnbildet. O Armut, du königliches Opfer, das der Sohn Davids, der König aller Könige, sich auswählt und das Maria, die Tochter aus königlichem Geschlechte, mit ihrem Sohne geteilt hat! Wer wollte sich der Armut schämen, da Jesus, Maria und Josef sich ihrer nicht geschämt, wie ihr Opfer der Armen bekundet.

Ein armes Kind, und doch die Sehnsucht und das Heil der Völker! Das zeigt uns

die Begegnung und Weissagung Simeons im Tempel. Denn „siehe, es war ein Mann in Jerusalem, mit Namen Simeon, und dieser Mann war gerecht und gottesfürchtig, und wartete auf den Trost Israels, und der Heilige Geist war in ihm.“ Wird nicht Jerusalem genannt „die heilige Stadt“ und doch nur ein heiliger Simeon!

„Dieser Mann war gerecht und gottesfürchtig“; war er vielleicht gar der einzige Gerechte in der „heiligen Stadt“? Findet man doch gerade an heiligen Stätten, z. B. an Gnadenorten, oft am wenigsten „Heilige“. Diesem Gerechten, nicht den Pharisäern, die sich selber „die Gerechten“ nannten, war es vom Heiligen Geiste geoffenbart worden, daß er den Tod nicht sehen werde, bis er den Gesalbten des Herrn gesehen. Und nun kam er aus Antrieb des Geistes in den Tempel: und als die Eltern das Kind Jesus hineinbrachten, um da zu tun, was nach dem Gesetze Gewohnheit war, nahm er es auf seine Arme, pries Gott und sprach: Nun entlässest du, Herr, nach deinem Worte deinen Diener in Frieden.“

Glücklicher Greis Simeon, der du gewürdigt wardst, zu schauen, was die Propheten und Altväter zu schauen sich gelehnt. Deine fromme Sehnsucht ward von

Gott überreich belohnt. Deine Hoffnung und jahrelange Geduld wurden nicht zu schanden. Und nun kennt Simeon keinen anderen Wunsch, als in Frieden von dieser Welt zu scheiden, denn er weiß, daß sein und der ganzen Welt Heil erschienen ist. Voll Freude nahm er das Kind auf seine Arme und pries laut für dieses Glück. „Der Greis trug das Kind, das Kind aber lenkte den Greis,“ singt die Kirche am heutigen Feste. Und worin besteht dieses Glück Simeons? „Meine Augen haben dein Heil gesehen, das du bereitet hast vor dem Angesichte aller Völker, als ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und zur Verherrlichung deines Volkes Israel.“

Simeon nennt das arme Kind, für das seine Eltern eben das Opfer der Armen bringen, „das Heil der Völker“, das „Licht zur Erleuchtung der Heiden und zur Verherrlichung des Volkes Israel“. Er erkennt und benennt Jesum somit ganz unzweideutig als den Heiland der Welt, als das Licht, das in die Welt gekommen ist, um die geistige Finsternis der Heidenwelt, den Aberglauben, zu zerstreuen und sie zum Glauben, zur Erkenntnis der Wahrheit und Gerechtigkeit zu führen. Daß dieses Licht aus dem Judenlande über die Heiden gekommen und aus dem Volke Israel hervorgegangen ist, wird immerdar der wahre Ruhm und die Größe Israels sein, ohne daß es freilich vom eigenen Volke erkannt wird.

Den Heiden ist Jesus das Licht zur Erleuchtung geworden, dem Volke der Juden selbst aber ist dieses Licht verborgen geblieben, weil seine Augen nicht erleuchtet waren vom Hl. Geiste wie die Augen des greisen Simeon, des gottesfürchtigen und gerechten Mannes. Das ist nicht die Schuld des Lichtes, sondern der Augen, die nicht sehen wollen, was der fromme Greis im Tempel am unscheinbaren Kinde sofort erkannte. Wehe jenen, deren Augen nicht sehen wollen, nicht erkennen mögen, wer Jesus ist und was er uns sein will. Glücklicher hingegen die Augen Simeons, die das Heil geschaut und dann in Frieden sich schlossen, um das ewige Licht im Jenseits noch klarer zu schauen, nicht mehr in der Gestalt des armen Kindes, sondern des Königs der Herrlichkeit, die aber nur jene zu schauen gewürdigt werden, die an der Armseligkeit des Kindes Jesu nicht Anstoß nehmen.

Verschiedene Predigten mit verschiedenen Wirkungen.

(Mitgeteilt von Jos. Conrath, S. J.)

(Fortsetzung.)

Gedanken, wie die folgenden, schwirren ihm unablässig durch den Kopf: „Was sollst du anfangen? Sollst du dich noch weiter mit Studien abplagen, dich Prüfungen unterziehen, dir einen Lebensberuf sichern, der dich immer unglück-

lich lassen wird? Du hast Gottes Stimme in den Wind geschlagen; dein Schöpfer hat dich verworfen, du bist gezeichnet zum Untergang, deine Tage sind mit dem Fluche belastet; deine Familie ist kalt gegen dich geworden, die Heimat hat allen Reiz für dich verloren; deine früheren Freunde und Professoren schauen dich über die Achseln an, du hast deren Achtung verloren, deren Freundschaft verscherzt, deren Hoffnung getäuscht. Das Mädchen, von dessen Hand du dein Lebensglück erhofftest, erwidert deine Liebe nicht, sie will nichts von dir wissen: Wie kann das Leben noch einen Zweck für dich haben? Ein Himalaya liegt auf deinem Herzen, den du nicht weiter mit dir schleppen kannst. Wie wäre es, wenn du durch Selbstmord dich dieser Last entziehen würdest!“

Bei Tage verfolgten ihn diese Gedanken, bei Nacht hielten sie den Schlaf fern von seinen Augenlidern. Tränenbäche, die anderen Leidenden Linderung bringen, waren nur stumme Zeugen seiner Gewissensbisse, Erlösung brachten sie ihm nicht. Der Stern der Hoffnung, der doch in fast jedem dunklen Kämmerlein der Sorge und Trauer und Tränen wenigstens ein schwaches, mildes Zwielflicht verbreitet, war für ihn auf immer untergegangen; er war hoffnungslos geworden, der Verzweiflung nahe. Da tritt er eines Abends in eine Kirche ein, in der eine Predigt über das bittere Leiden unseres Heilandes und Erlösers gehalten wurde. Der Prediger zeigte, wie so oft Kreuz und Leid und bitteres Weh dem menschlichen Herzen von der Hand Gottes dargeboten würden, aber es sei die rettende und erbarmende Liebe des Erlöserherzens, das sie bereite, um dem Sünder das ewige Heil zu vermitteln. Der Herr werfe nieder, um aufzurichten, verwunde, um zu heilen, schlage, um zu retten, lasse die Seele Karfreitagstunden erleben, um ihr einen herrlichen Ostermorgen schenken zu können. Nach der Größe der für Gott ertragenen Leiden bemesse der Herr die Fülle des Trostes, mit dem er später die treu gebliebene Seele überfluten werde.

(Fortsetzung folgt.)

Zeitgeschichtchen.

— **Originelle Theaterprogramme.** Da von Freitag an in den Wiener Buchdruckereien die Arbeit ruhte, konnte in der Mehrzahl der Theater keine Theaterzettel verkauft werden. Die Direktoren behielten sich mit dem Auskunftsmittel, daß sie die Personenverzeichnisse mittels Hektographen oder Schreibmaschine vervielfaltigten. Für die nicht wenigen Sammler von Theaterprogrammen werden diese maschinengeschriebenen Theaterzettel wohl bald einen großen Seltenheitswert besitzen.

Heringefallen.

Professor R. kam jeden Abend mit zwei Kollegen in einer Gastwirtschaft zusammen, um dort beim Billardspiel nach den Mühen des Tages seinen Geist zu zerstreuen. Die Zusammenkünfte waren ihm so zur Gewohnheit geworden, daß er sie nur aus höchst wichtigen Gründen unterließ. Einmal bat ihn seine Frau, er möchte ihr zuliebe zu Hause bleiben und nicht ausgehen. Schweren Herzens gibt er das Versprechen, für heute sie nicht zu verlassen. Aber versprechen ist leichter als das Versprochene halten; als seine Ausgangs-

hen?" — „Aber“, antwortete die Frau, „du willst doch nicht in die Kneipe gehen?“ „Nein, nein“, gibt er zur Antwort, „ich will wirklich nur frische Luft schöpfen, und um dich zu überzeugen, daß ich wirklich auf der Straße auf- und abgehe, werde ich jedesmal, wenn ich vorbeigehe, mit dem Stock ans Fenster klopfen.“ — „Nun, so gehe, aber bleib nicht zu lange aus.“

Der Herr Professor geht, ruft auf der Straße den Nachtwächter zu sich, drückt ihm ein Geldstück in die Hand und gibt ihm den Auftrag, in gleichmäßigen Zwischenräumen an das Fenster seiner Ge-

ster geklopft!“ — Der arme Professor! Er hatte vergessen, dem Nachtwächter zu sagen, daß dieser mit dem Klopfen aufhören sollte, wenn er wieder zu Hause sei. (Sonntagsblatt f. d. kathol. Familie.)

Der Schwächer.

Ich bin kein Raubhart, ich schelte nicht
Ob anderer Kindereien;
Ich freu' mich gar, kann ich einmal
Eine dicke Dummheit verzeihen.

Nur eines flößt mir Schrecken ein:
Wenn Männer gleich Weibern schwächen;
Hab' manchen guten Mann durch
Im Leben verlernt zu schätzen.

Der Mann als Schwächer ist für die Welt,
Die lernen will, verloren.
Weil er im Wortschwall die Kinder ersäuft,
Die seine Seele geboren.

Was du mit einem Worte sagst,
Sagt er noch nicht mit zwanzig;
Und was als Hirnschmalz er verzapft,
Ist Schafstalg meist und ranzig.

Er liebt zu schwächen aus Eitelkeit,
Oft nur, um zu bekunden
In Essig und Öl, wenn er einmal
Ein Böhnlein Witz gefunden.

Er schwächt drauf los, weil er als Tor
Nur Toren sich kann denken
Und seinen Ochsenmaulsalat
Als Feinkost will verschenken.

Er schwächt, als ob's elektrisch ging,
Als müßt er Fliegen fangen
Und, wenn er hundert erschlagen hat,
So kommen tausend gegangen.

Er schwächt, so man ihn schwächen läßt,
Zehn alte Tanten nieder,
Und was er G'scheit's gelesen hat,
Räut er als Stumpfsinn wieder.

Er schwächt die Latenlust zu Tod',
Die Arbeitszeit zu schanden
Und schimpft, wenn das Fiasko folgt,
Man hab' ihn nicht verstanden.

Behüt' uns Gott vor solcher Art
Beim Wirken und beim Werken,
Es darf der Mann kein Schwächer sein,
Das soll man haß sich merken.

August Schifffmacher.



Der Schwächer.

stunde kommt, findet er keine Ruhe, aber er überwindet sich und bleibt. Da schlägt es 8 Uhr, es schlägt 9 Uhr, und unseren Professor juckt es an allen Gliedern; mit seinem Geist ist er stets bei seinen Kollegen. Es schlägt 10 Uhr. Nun kann er's nicht mehr aushalten. „Liebe Frau“, spricht er zu seiner Gehälftin, „du siehst, ich habe mein Versprechen gehalten. Aber jetzt wirst du mir doch erlauben, daß ich ins Freie, wenigstens auf die Straße hinausgehe, denn du weißt es ja, so den ganzen Tag im Zimmer sitzen, das behagt mir nicht. Nicht wahr, ich darf doch ge-

mahl zu klopfen; er selbst sitzt nach wenigen Augenblicken mitten unter seinen Freunden, denen er seine Schlaueit schmunzelnd erzählt, läßt sich sein Bier vortrefflich munden und macht schnell einige Partien Billard. Nachdem er auf diese Weise seine Herzenswünsche befriedigt hat, geht er vergnügt nach Hause. „Da bin ich wieder, meine Liebe“, sagte er zu seiner Frau, ins Zimmer tretend, „ich habe nun mein Wort gehalten; du hast dich doch vor dem Klopfen nicht gefürchtet?“ — „Doch nein“, war die Antwort. „Aber horch! Was ist das? Es hat ja wieder am Fen-

Die eiserne Krone.

Von der hl. Theodelinde, der Königin der Longobarden, wird erzählt, daß sie einen Nagel, mit welchem Jesus an das Kreuz genagelt worden, zum Geschenk erhalten habe, und daraus einen Reif fertigen und in das Innere der goldenen königlichen Krone einfügen ließ. Sie wollte damit andeuten, christliche Gesinnungen geben der Krone erst den vollen Wert. Alle lombardischen Könige ließen in der Folge mit dieser Krone, die bis auf den heutigen Tag die eiserne Krone genannt wird, sich krönen.

Ein Musterreiter in Brasilien.

Das südamerikanische Reich Brasilien hat bei ungeheurer Ausdehnung eine verhältnismäßig noch geringe Bevölkerung. Demgemäß sind auch die modernen Verkehrsmittel noch mager bestellt, weshalb sich die Herren Reise-Onkels so behelfen, wie es auf unserm Bilde zu sehen ist. Geht wohl langsamer als mit der Bahn, ist aber sicher gesünder und hübscher, wenn auch, was Zeit und Geld anlangt, minder praktisch. — Aber der brasilianische Reise-Onkel möge sich trösten. Die immer größere Vervollkommnung der Flugzeuge eröffnet auch ihm unbegrenzte Ausblicke für die Zukunft. Mancher Kunde freilich, dem ein Reisender dann vom Himmel gefallen ins Haus oder Geschäftsladen stewart, wird fluchen: O daß du oben wärst hängen geblieben! Aber gerade das, ist bekanntlich noch keinem Flieger passiert. —

Der geprellte Zollbeamte.

Eines Tages hatte ein Bauer ein kleines Kalb an einen Fleischer in der Stadt verkauft. Beim Handel war man übereingekommen, daß der Bauer den Zoll zu bezahlen habe. „Was zahlst du mir extra,“ rief der Bauer, „wenn ich überhaupt keinen Zoll bezahle und das Kalb durchschmuggle?“ Der Metzger, der dies nicht leicht für möglich hielt, lachte und sagte belustigt: „Dann zahle ich dir einen Kronentaler zu dem Kaufpreis!“ — Der Bauer war damit zufrieden, und es wurde der Tag bestimmt, wann er das Kalb abzuliefern habe. Als der Tag kam, spannte der Bauer seinen Braumen an, nahm einen großen Sack und steckte, nicht ohne Mühe, seinen großen Kettenhund hinein, lud den Sack auf den Wagen und trabte dem Städtchen zu. — Kaum näherte er sich dem Stadttore, da rief der Zollbeamte ihm auch schon ein donnerndes Halt entgegen. „Was habt Ihr da in dem Sack?“ — „Einen Hund!“ sagte der Bauer trocken und wollte weiterfahren. — „Sooo?“ rief ungläubig der Gestrenge, „dann macht den Sack einmal auf!“ — „Soll mich schon hüten,“ entgegnete der Bauer, „daß mir der Hund herauspringt! Habe auch keine Zeit, muß das Tier pünktlich abgeliefern, habe es verkauft!“ — „Nichts da, aufgemacht!“ rief der Zollwächter, und schon stand er auf dem Wagen und riß den Sack auf. Das wollte nun der Bauer eben. Er gab dem Hund heimlich einen kleinen Stoß, und mit einem mächtigen Satz sprang der Hund aus dem Sack und auch von dem

Wagen, lief, durch das Gelächter der Umstehenden scheu und verwirrt gemacht, einige Male hin und her und eilte dann in mächtigen Sätzen der heimatischen Hundehütte zu. Das verdutzte Gesicht des Beamten kann man sich vorstellen. Schleunigst verduftete er sich und kroch in seine Zollbude. Der Bauer aber schimpfte aus Leibeskräften, wendete sein Pferd und jagte, noch immer wetternd und schimpfend, seinem Hunde nach. Daß er nun zu Hause sein Kälblein aus dem Stalle holte und statt des Hundes in den Sack steckte, wird der Leser schon erraten können. Im schnellsten Trabe jagte er nun mit seinem Kälblein der Stadt zu. Der Zollwächter schien keine Lust zu haben, sich nochmals von dem Bauer allerlei „Schmeicheleien“ sagen zu lassen, er blinzelte wohl durch die Scheiben seiner Zoll-

len — 8 Kilometer. Da ich mich kräftig genug fühlte, diesen Weg, den ich zu Pferde zurückzulegen hatte, zu machen, gab ich den Befehl, mein Pferd bereitzuhalten. Ich holte aus dem Gotteshause das Santissimum und das heil. Öl und bestieg mein Reittier. Dieses war acht Tage nicht aus dem Stalle gekommen und ging mit mir fort. Ich war Soldat gewesen, ein guter Reiter und strafte mein Pferd für den bewiesenen Übermut dadurch, daß ich es jetzt anhielt, die ganze Strecke hindurch in schärfstem Trab zu laufen, so daß es gar nicht zur Ruhe kam. Infolgedessen langte ich in der kürzesten Zeit an Ort und Stelle an. Gerade dieser Umstand war entscheidend für den ganzen Verשהgang, wie sich nachher herausstellen sollte. — Der Kranke, der schon viele Jahre keine „Ostern“ mehr gehalten hat-



Ein Musterreiter in Brasilien.

bude, aber der Bauer konnte ungehindert das Stadttor passieren. — Schmunzelnd lieferte er das Kalb bei dem Metzger ab und steckte lachend zu dem Kaufpreis noch den gewonnenen Kronentaler ein.

Ein denkwürdiges Erlebnis.

Das „Heinrichsblatt“ erzählt folgendes, das ein katholischer Geistlicher aus England erlebt hat. Es war im Oktober des Jahres 1910. Ich hatte in der Pfarrei S. . . für einen Bekannten die Stellvertretung in der Seelsorge übernommen. Eines Tages nun — ich war die ganze Woche vorher krank darniedergelegen und eben zum ersten Male wieder aufgestanden — wurde ich zu einem alten Engländer gerufen, um ihn zu versehen. Die Entfernung von der Pfarrei bis zu seiner Wohnung betrug fünf englische Mei-

te, beichtete recht reumütig. Als ich ihn fragte: „Woher diese Gnade?“ antwortete er: „Ich habe täglich das „Ave maris stella“ — „Stern im Lebensmeere“ gebetet!“ — Ich reichte ihm die hl. Kommunion und wollte ihm noch die letzte Ölung erteilen. Da quoll ein Blutstrom aus seinem Munde und wenige Augenblicke später war er verschieden. Wäre ich tagsvorher zu ihm geholt worden, ich hätte meiner Krankheit wegen nicht kommen können. Wäre das Pferd mir nicht durchgegangen, dann hätte ich es nicht gestraft und nicht zu schnellstem Laufe angehalten. Ich hätte aber dann auch die Viertelstunde, die ich bei dem Sterbenden nur mehr Zeit hatte, nicht eingebracht. Er hätte nicht mehr beichten können. Die Mutter Gottes ist wahrhaft eine gute Mutter!

Kriegschronik.

Der Friede steht vor der Tür; aber es gibt Gesellen, die nicht wollen, daß er eintrete. — Der russische Gewalthaber Trozki forderte bei den Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk, daß zuerst die von deutschen Truppen besetzten, ehemals russischen Ostseeprovinzen geräumt würden. Das sind aber kostbare Pfänder, die Deutschland, dem man seine Kolonien geraubt hat, nicht ohne Bedingungen herausgeben kann. Trozki behauptet, dadurch wäre das „Selbstbestimmungsrecht“ dieser Gebiete behindert. Er selber aber hat jetzt die soeben eröffnete Versammlung (die Konstituante) mit Hilfe roher Marinesoldaten auseinander gesprengt, weil ihre Mehrheit nicht für seine und seiner Bolschewiken (radikal



Brüssel: Gildenhäuser.

fale Sozialisten) Gewaltherrschaft stimmte; und doch war diese Konstituante die Vertreterin des freien Selbstbestimmungsrechtes des russischen Volkes. — Man sieht, Trozki ist kein aufrichtiger Mann. Er möchte die deutschen Truppen aus den Ostseeprovinzen hinaus haben, um auch dort bolschewistische Tyrannei wirken zu lassen, ja er will mit seinen Redensarten in Brest-Litowsk auch gleichgesinnte Elemente in unsern Landen und Reichen zum Umsturz aufstacheln und gleichzeitig hat er von diesen Sozialisten die sich international nennen, Mahnungen und Ermuthigungen zu seinem Auftreten in Brest-Litowsk erhalten. Ja noch mehr, unsere radikalen Sozialisten in Osterreich haben einen Streik versucht, und die Erfüllung

der Forderungen des Russen Trozki an Stelle der gerechten Forderungen unserer Friedensunterhändler durchsetzen wollen. Die Führer der Sozialdemokratie, denen vor den Geistern, die da unter ihnen aufstanden, selber graute, haben mit der Regierung verhandelt, diese hat ihnen die Aufhebung der Militarisierung der Betriebe, die Gemeindevahlreform mit Frauenwahlrecht in Aussicht gestellt und dann legte man den Streik bei. Sogar die Begnadigung des Ministermörders Friedrich Adler hatten die internationalen Sozialisten verlangt, deren Führer unter anderen jetzt der aus russischer Gefangenschaft zurückgekehrte Sekretär Bauer ist.

Die letzte Zeit brachte auch eine straffe Erklärung gegen die tschechische Prager Rundgebung vom 6. Jänner, die einen souveränen slawischen Sudetenstaat forderte. — Unser Außenminister Graf Czernin hat in den Delegationen eine große Rede gehalten, worin er den geringen Friedenswillen unserer Gegner zeichnete, aber auch sagte, daß er das Friedensprogramm des Präsidenten Wilson, dessen Einzelheiten er nicht billige, doch als Grundlage einer diplomatischen Aussprache über einen allgemeinen Frieden ansehe. Im deutschen Reichstage sprach der Kanzler Graf Hertling in ähnlichen Wendungen. Graf Czernin betonte nochmals, daß Osterreich-Ungarn einen Verständigungsfrieden ohne Einverleibung fremden Gebietes und ohne Kriegsschädigungen zu schließen bereit sei.

Die Friedensverhandlungen mit der Ukraine waren schon ziemlich weit gediehen; aber jetzt wollen die russischen Bolschewiken deren Unterhändler nicht als die rechten anerkennen und

haben zwei Bolschewikenvertreter aus der Ukraine nach Brest-Litowsk berufen.

Interessant ist, daß Russen und Rumänen jetzt im Kampfe liegen. In Rußland selber dauert aus Schuld der Bolschewiken der Bürgerkrieg fort.

Folge der Ereignisse.

8. Jänner. Vorbesprechungen in Brest-Litowsk. — Feindliche Erkundungsvorstöße und ein Angriff (bei Flireh) im Westen abgewiesen.

9. Jänner. Erste Plenarsitzung mit Russen und Ukrainern in Brest-Litowsk. — Erklärung der Mittelmächte, daß nurmehr über einen Separatfrieden verhandelt werden könne, da die Ententemächte die Einladung zu den Verhandlungen

nicht beantwortet haben. — Protest gegen russische Falschmeldungen und gegen die Verbreitung sozialistischer russischer Flugchriften an unseren Fronten. — Abweisung eines Angriffes bei Asiago.

10. Jänner. Bildung einer Sonderkommission in Brest-Litowsk zur Beratung der politischen und territorialen Fragen. — Südöstlich Opern scheidet ein Angriff.

11. Jänner. Zweite Vollsitzung mit Ukrainern und Russen, wobei die ukrainische Delegation als selbständiger Verhandlungsfaktor anerkannt wird. Sitzung der Territorialkommission. Debatte über die Räumung des besetzten Gebietes und die Auslegung des Selbstbestimmungsrechtes.

12. Jänner. Vorschläge der Russen in der Frage des Selbstbestimmungsrechtes der besetzten Gebiete und deren Zurückweisung durch die Mittelmächte. — 6 Flugzeuge und 3 Fesselballons im Westen abgeschossen. Südwestlich Armentieres, nördlich La Baquerie bei Zubincourt und westlich der Maas erfolgreiche Erkundungen.

14. Jänner. Fortsetzung der Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk: Antwort der Mittelmächte auf die Vorschläge der Russen. Trozki bekennt sich zur Machtpolitik. — Ein Vorstoß bei Bressana zum Stehen gebracht. Zwischen Brenta und dem Mt. Bertica werden starke Angriffe durch Gegenstoß abgeschlagen.

15. Jänner. Neue Erörterungen über die Räumungsfrage und das Selbstbestimmungsrecht. — Zwischen Brenta und Mt. Bertica brechen drei ital. Angriffe zusammen. (312 Gef.) Auf der Hochfläche von Asiago wird ein Vorstoß westlich des Col del Rosso abgewiesen. — Nördlich Badonvillers werden Angriffe abgeschlagen.

16. Jänner. Vertrauliche Besprechung mit den Ukrainern. — Heftiger Artilleriekampf zwischen Brenta und Mt. Bertica. — In Flandern und im Artois erfolgreiche Erkundungskämpfe.

17. Jänner. Wichtige Fortschritte in den Verhandlungen mit den Ukrainern.

18. Jänner. Unterbrechung der politischen Verhandlungen in Brest-Litowsk bis 29. Jänner, da Trozki nach Petersburg reist.

19. Jänner. Erfolgreiche Fortsetzung der Beratungen mit den Ukrainern. — Ostende vom Feind beschossen. — Düinrichen von deutschen Fliegern mit Bomben belegt.

20. Jänner. Feststellung der wesentlichen Grundzüge des Friedensvertrages mit den Ukrainern. — Sprengung der Konstituante in Petersburg. — Ein feindl. Vorstoß südlich Benthuille abgewiesen. — 11 Flugzeuge und ein Fesselballon abgeschossen. — Im Dezember 702.000 Tonnen Handelsschiffe durch U-Boote vernichtet. — Türkische Seestreitkräfte stoßen gegen Imbros vor. Der

kleine Kreuzer „Midilli“ („Breslau“) sinkt durch Minen.

21. Jänner. In Brest-Litowsk setzt die deutsche Kommission für wirtschaftliche Angelegenheiten ihre Besprechungen mit den Russen fort. — Die russische Regierung hat Neuwahlen für die russische Volksvertretung für den 27. Feber ausgeschrieben. — Die früheren Mitglieder des Kabinetts Kerenski Tschingareff und Kofoschkin sind ermordet worden. — Carson tritt als Mitglied des Kriegskabinetts zurück; als Grund wird die irische Frage angegeben. — Der Rat von Flandern hat dem Staatssekretär Wallraf den Wunsch Flanderns nach Schutz der selbstgewählten Autonomie durch Deutschland ausgesprochen.

22. Jänner. Nördlich von Souain und Avocourt starke französische Vorstöße zurückgeschlagen. — Bei Malancourt und St. Quentin erfolgreiche Erkundungen. — In Petersburg werden politische Massenverhaftungen vorgenommen; u. a. werden 87 Abgeordnete verhaftet.

23. Jänner. An der Westfront rege Gefechtstätigkeit. — Der Moskauer Sowjet (Arbeiter- und Soldatenrat) besetzt die Eisenbahnen und Straßen, um den Zusammentritt der aufgelösten Konstituante in Moskau zu verhindern. — In den russischen Häfen werden die den Entente-Mächten gehörenden Handelsschiffe durch die Matrosenräte mit Beschlagnahme belegt. — In Irland werden zahlreiche irische Vereine durch die englischen Militärbehörden geschlossen.

24. Jänner. Reichskanzler Graf Hertling hält im Hauptausschuß des deutschen Reichstages seine Rede über die Friedensfrage, wobei er feststellt, daß man der Entente gegenüber in keiner Weise mehr gebunden ist. — Rede des Grafen Czernin vor den Delegationen. — Die rumänische Regierung hat das Ultimatum der Petersburger Regierung abgelehnt. — In England sind im Birminghamer Industriebezirk 120.000 Arbeiter in den Ausstand getreten.

25. Jänner. Staatssekretär Dr. v. Kühlmann hält im Hauptausschuß des deutschen Reichstages eine Rede über die Friedensfrage. — Deutsche Flieger führen erfolgreiche Angriffe gegen die französische Nordküste durch; gute Wirkung wird in Düinkerken, Calais u. Boulogne beobachtet. — 25 feindliche Flugzeuge werden in den letzten vier Tagen an der Westfront abgeschossen. — Im Reichsratswahlkreis Baugen-Kamenz wird an Stelle des verstorbenen Abg. Gräfe (Reformpartei) der Sozialdemokrat Uhlig gewählt.

Nachträge.

In einer neuen Rede im Delegationsausschuß wies Graf Czernin Widerredner aus dem sozialdemokratischen und tschechischen Lager zurecht. Es wurde ihm mit 14 gegen 7 Stimmen ein vom Abgeordneten Wiklas formuliertes Vertrauensvotum erteilt. — Die jetzt Rußland beherr-

schen Bolschewiken haben die Zahlungseinstellung für alle auswärtigen Staatsschulden Rußlands beschlossen. Desgleichen die Güterenteignung, die Verstaatlichung von Banken, Bahnen und Handelsschiffen, die Aufhebung des Erbrechtes, die Religionslosigkeit des Staates usw. — Gegen Abt Helmer von Tepl werden wegen seiner freimütigen Reden im Herrenhause, die sich streng an die Wahrheit hielten, von tschechischer Seite Angriffe gerichtet. Man will sogar eine Beschwerde an den Heiligen Stuhl in Rom richten, obwohl Abt Helmer kirchliche Dinge in seinen Reden nicht mit einer Silbe gestreift hat. — Das ungarische Kabinett Weyerle hat eine Umbildung erfahren; Weyerle bleibt Ministerpräsident. — Auf der Hochfläche von Asiago wurden am 28. Jänner heftige ital. Angriffe abgewiesen.

Sonntagsarbeit.

Ein Handwerksmann hatte bedeutende Apotheker- und Doktorrechnungen zu bezahlen, worüber er sich einem Freunde gegenüber beklagte. Sein Freund tröstete ihn mit den Worten: „Danke Gott, daß deine Frau wieder gesund ist. Fleißig arbeiten und ein wenig sparsam sein, so überwindest du auch dieses.“ „D ja,“ erwiderte dieser, „das hab' ich auch schon gedacht; und dann habe ich etwas gelernt, was ich dir sagen muß. Du weißt ja, daß ich im Grunde schon ein braver Kerl bin, aber ein wenig leichtsinnig und lustig war ich dabei doch auch. So nahm ich's denn auch mit der Sonntagsfeier so genau nicht; einige Morgenstunden an Sonn- und Feiertagen glaubte ich schon arbeiten zu dürfen. Das hatte ich so ziemlich vier Jahre getrieben; da hörte ich, wie unser Kaplan in einer Predigt über die Sonntagsfeier sagte: Was man am Sonntage durch Arbeit, welche nicht durch Not geboten ist, erwirbt, ist ungerechtes Gut; das holt der Herrgott früher oder später aus dem Hause wieder heraus. Krankheiten und dergleichen sind seine Gerichtsvollzieher. Damals habe ich das in den Wind geschlagen und gedacht: Das wird wohl so schlimm nicht sein. Aber vergessen habe ich das Wort nicht, immer wurmte es mich ein wenig. Als ich nun die Rechnung von Doktor und Apotheke bekam und sah, daß das sich auf 110 Mark belief, da ist es mir erst recht wieder eingefallen. Ich habe mich an einem Sonntagnachmittage hingesezt und so gut ich's konnte, einmal nachgerechnet, was ich in den vier und mehr Jahren mit meiner Sonntagsarbeit wohl verdient haben möchte. Und siehe, ich komme auf 100—110 Mark. Das fiel mir schwer auf's Herz. Aber ich werde mich fortan hüten, an Sonn- und Feiertagen wieder zu arbeiten.“

Escurial.

Als im Jahre 1557 König Philipp II. eine Schlacht gegen die Franzosen begann, gelobte er vorher, wenn er siegen würde, das prächtige Kloster Escurial zu erbauen. Er gewann die Schlacht und hielt Wort. Man erzählt, daß der Bau dieses Klosters 22 Millionen Dukaten gekostet hat. Die Spanier pflegen es nicht mit Unrecht „das achte Wunder der Welt“ zu nennen. Das Ganze bildet nicht nur das schönste Kloster der Welt, sondern auch zugleich ein Schloß, das an Schönheit, Pracht und Größe seines Gleichen sucht. Es liegt in einer herrlichen Gegend, besteht in einem Viereck, dessen jede Seite 250 Schritte lang ist, und hat einen Umfang von 4800 Fuß, 22 große Höfe und 1866 große Zimmer. Die prachtvolle Klosterkirche, welche nach dem Muster der Peterskirche in Rom



An der Grenze zwischen Österreich und Italien. Canale im Sionzotal.

erbaut ist, hat 48 Altäre und 8 Orgeln. Überall findet man eine Pracht, wie man sie wohl nirgends findet; alles ist von gediegenstem Werte. Unter dem Hochaltar, der 90 Fuß hoch und 50 Fuß breit ist, befindet sich die Gruft der Könige Spaniens. Das prächtige Gebäude hat 1000 Säulen, 890 Türen und 5000 Fenster. Im Jahre 1671 wurde der größte Teil des Escurial ein Raub der Flammen; aber es wurde von Carl II. ebenso prächtig wieder in kurzer Zeit hergestellt.

Gedankensplitter.

Hast du einen Gast,
So gib ihm, was du hast;
Ist er ein Mann von Ehr,
So verlangt er nicht mehr.

Erziehungswesen.

Eine Mustererzieherin.

(Fortsetzung.)

Der Chronist des frommen Angelus Silesius war ihr wohl unbekannt:

Zum Frieden führt der Krieg,
Kein Sieg ist ohne Streit:
Verleugnung deiner selbst
Führt dich zur Seligkeit.

Aber nach dem Inhalte desselben richtete sie sich. Der Heilige erzählte später öfters, ihr Grundsatz sei gewesen: man müsse den Kindern ihren eigenen Willen nicht lassen, so bald sie nur zwischen Ja und Nein zu unterscheiden wüßten. In ernster Selbstverleugnung wurden daher die Kinder angehalten, und der kleine Johannes ging am treuesten in diese Führung ein. Schon als Kind entschloß er sich zu Ehren der Gottesmutter am Samstag zu fasten. Die kluge Mutter billigte es aber nur als Belohnung, wenn er sich brav betragen habe. Es soll ihm das Opfer ein Gegenstand der Freude sein. Um im Kinde frühzeitig wirksames Mitleid zu pflegen, gestattete sie ihm, das vom Munde Abgesparte, armen Kindern zu geben.

Wenn das Sprichwort gilt: Wie die Zucht, so die Frucht, dann läßt sich auch umgekehrt aus der Frucht auf die Zucht, aus dem Erziehungserfolg auf deren Wert schließen. Der Erziehungserfolg dieser Mutter an ihren Kindern war, daß die einen brave Christen, der Jüngste ein Heiliger wurde.

Johannes wäre gar so gerne ein Priester geworden, aber die Armut gestattete es der Mutter nicht, dem Wunsche des Kindes zu willfahren. Er kam daher mit 14 Jahren zu einem Bäcker nach Znaim in die Lehre. Er wurde Geselle, machte verschiedene Wanderungen durch die Welt, bewahrte aber in allen Tagen das Kapital das er vom Elternhause mitgenommen — die Unschuld und den tiefen, frommen Sinn. Wie tugendhaft sein Wandel war, erhellt daraus, daß der Bäckermeister, bei dem er in Wien als Geselle arbeitete, ihm seine einzige Tochter zur Ehe geben und das Geschäft übertragen wollte. Doch sein Verlangen ging nach Höherem. So wechselvoll sein Leben war, Gebetseifer, Arbeitsliebe und heiße Sehnsucht nach dem Priestertume begleiteten ihn auf allen Wegen. Endlich wurde er in Rom mit den Patres der von dem hl. Alphonsus gegründeten Redemptoristen-Kongregation bekannt, erhielt die Aufnahme in dieselbe, erreichte nun das Ziel seiner Wünsche, wurde mit 35 Jahren Priester und führte fortan den Namen Clemens Maria Hofbauer, unter welchem er jetzt der Welt bekannt ist. Bald nach der Priesterweihe wurde er, vom brennenden Wunsche, die Kongregation und durch sie das Reich Gottes zu verbreiten, beseelt, über die Alpen geschickt. Er kam nach

Warschau, wo er trotz der bittersten Armut und unter ungünstigen Verhältnissen nach und nach eine großartige Tätigkeit entfaltete. Sein glühender Seeleneifer gewann auch andere, die sich ihm angeschlossen und mit gleicher Begeisterung unter seiner Leitung arbeiteten. Er nahm sich der verlassenen Kinder an, errichtete Schulen, rief religiöse Vereine ins Leben und gründete voll Gottvertrauen zwei Waisenhäuser, zu deren Erhaltung er unverdrossen zahllose Bittgänge machte. Eine besonders große Zahl solcher armer Kinder hatte er zu versorgen nach dem furchtbaren Blutbad, welches die Russen bei Eroberung Warschaws in der Vorstadt Praga angerichtet hatten, wobei 12.000 Menschen unterschiedslos niedergemetzelt wurden. Er war wohl ein rührendes Bild, wenn er mitten unter diesen armen Waisen stand und mit ihnen zur Sieben Frau sang:

Streck aus die reiche, milde Hand
Und segne mich, Maria;
Bewahre mich im Gnadenstand
Bitt' Gott für mich, Maria!

(Fortsetzung folgt.)

Gesundheitspflege.

Die Pflege der Stimme.

Pfarrer Kneipp in Wörishofen hat vor Jahren einmal einen Vortrag gehalten, worin er über die Pflege der Stimme sich geäußert. Aus diesem Vortrage heben wir folgendes heraus, weil es auch heute noch seine volle Geltung hat.

Von großer Wichtigkeit für den Menschen sind die Sprachorgane, und glücklich, wer sie gehörig in Ordnung hält. Wenn auch bei vielen Tausenden von Menschen eine große Ordnung in der Naturpflege herrscht, so bekümmert man sich doch sehr häufig am allerwenigsten darum, daß die Sprachorgane gehörig gepflegt werden. Man nimmt es damit wie mit den Augen, welche man auch nur zum Sehen zu haben vermeint und nicht zur Pflege. Ich möchte behaupten, daß gerade die Sprechorgane aufs sorgfältigste gepflegt werden sollen. Glücklicher, wer eine gute Stimme und gute Sprechorgane hat, er wird leicht reden und leicht von anderen verstanden werden, das Entgegengesetzte ist aber der Fall, wenn die Stimme und ihre Organe vernachlässigt wurden. Sie müssen jedoch nicht nur zum kräftigen Ausdruck, sondern auch zur Ausdauer eingeübt werden.

Nehmen wir ein Beispiel von einem Sänger, der die Singschule durchgemacht hat. Wie oft muß er singen und wie lange! Wie muß er durchs Singen seine Stimme ausbilden und was erreicht er nach Jahren? Und wie mit dem Gesange, so ist es mit dem Sprechen. Was man nicht übt, kann man nicht, und was man nicht pflegt, das wird vernachlässigt. Nun

die Frage: wie sollen die Sprachorgane gepflegt werden?

Allererst vergesse man nicht, daß dieselben mit dem ganzen Körper in Verbindung stehen und auch ihre Kraft und Ausdauer von dem ganzen Körper haben und bekommen. Deshalb muß die erste Sorge sein, daß der Körper in einem gesunden, kräftigen Zustande erhalten bleibe, und es soll ein großes Gewicht darauf gelegt werden, daß die Naturkraft eine erhöhte sei. Dann bekommen die Sprechorgane auch ihre allgemeine Kraft wie die übrigen Körperteile, dann müssen sie aber auch zum Sprechen und Vortragen geübt und dadurch kräftig und ausdauernd gemacht werden. Man muß sich im Sprechen, im Vortrag üben, gerade so, wie auch der Sänger seine Stimme ausbildet. Und das sollte nicht bloß geschehen, wenn man in die Lage kommt, öffentlich auftreten zu müssen: für jeden Menschen ist es gut, wenn er eine schöne, kräftige und verständliche Stimme hat.

Würden sich die Menschen auch nur einigermaßen üben, so wäre im allgemeinen die Sprache viel vollkommener und das Sprechen wäre nicht bloß deutlicher, sondern auch eindringlicher.

Zur Abhärtung kann auch noch eine weitere Ausbildung vorgenommen werden, indem man darauf sieht, daß ordentlich gesprochen wird. Wer zu schnell spricht, der wird nie klar und deutlich verstanden werden. Es haben einzelne Worte und Silben nicht die erforderliche Kraft, mithin nicht den gehörigen Nachdruck, und so verliert das Ganze an Deutlichkeit. Das Wort muß aber die Gedanken der Seele besitzen und mitteilen. Da heißt es oft: „Der redet bloß so oberflächlich daher, man versteht nur wenig und das Gesprochene macht fast keinen Eindruck.“

Was die Wasseranwendungen betrifft, so würden wöchentlich drei bis vier Halbbäder den Unterleib kräftigen; der Überguß und Rückenguß würde auch zur Erweiterung und Abhärtung des Brustkastens sicher das Seinige beitragen.

Vielleicht macht denn doch der eine oder andere den Versuch damit, und berichtet mir, was er durch Übung für seinen Beruf erreicht hat. Obriigkeiten von jungen Leuten möchte ich besonders höflichst ersuchen, diese Übungen und Abhärtungsmittel zu probieren; ich kann ihnen garantieren, daß sie ihren Zöglingen dadurch für deren ganzes Leben ungeheuren Nutzen verschaffen.

Für Haus und Küche.

Geriebene Erdäpfelsuppe mit Schnittlauch. Man schält mehrere große Erdäpfel, läßt sie 1 Stunde im Wasser liegen, dann trocknet man sie ab, reibt sie

auf dem Reibeisen in eine Schüssel und läßt sie darin zugedeckt stehen. Indessen läßt man in Butter eine Handvoll feiner Semmelbrösel und 1 Eßlöffel voll Mehl anlaufen, gibt die geriebenen Erdäpfel dazu und vergießt sie mit wenig Suppe. Wenn sie weichgekocht sind, vergießt man noch mit der nötigen Suppe, würzt mit Pfeffer, Salz und Muskatnuß und gibt beim Anrichten eine Hand voll fein geschnittenen Schnittlauch dazu. Man gibt geröstete Brotwürfel hinein.

Geröstetes Schöpfenpeuschel. Man reißt es, schneidet es in feine Blättchen, röstet es auf heißem Schweinschmalze mit viel fein gewiegter Zwiebel, pfeffert und salzt ein wenig und gibt noch eine Prise Majoran und Thymian hinzu. Man nimmt von den Tieren auch die Leber u. Milz, nebst Herz und Lunge dazu.

Dreigemüse von Kohlrabi, Möhren und Sellerie. Gleiche Teile von oben genannten Gemüsen, je $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$ Pfund, schneidet man nach dem Vorbereiten in Streifen und kocht jedes Gemüse gesondert in ungesalzenem Wasser weich. Dann mischt man sie zusammen und verdickt das Gemüse, welches nicht zu viel Brühe haben darf, mit einer hellen Einbrenne und reicht das mit Salz und Pfeffer abgeschmeckte Gemüse zu Röstkartoffeln. Das abgegoßene Kochwasser verwendet man noch zu Suppen.

Für den Landwirt.

Eine unerschöpfliche Goldgrube.

(Fortsetzung.)

Ganze Ortschaften findet man in unferem Vaterlande, in denen nicht ein einziges Bienenvolk vorhanden ist, kein Arbeiter holt den Nektar aus den Blüten der Obstbäume, der Linden, der Akazien, der Wiesengräser, der Esparsettenfelder usw. heraus; ist das nicht großer Leichtsinne von Seite der Menschen? Ein einziger Birschbaum oder Linde, oder Akazie enthält in seinen Blüten jährlich — sagen wir im Durchschnitt bloß 1 Kilo Honig; man nehme den Stift zur Hand und rechne! Aber was noch von größerer Bedeutung ist: unsere Obstbäume und viele unserer anderen Kulturpflanzen bedürfen, um Samen anzusetzen, d. h. Früchte zu tragen, größtenteils der Fremdbestäubung; nur dort, wo der männliche Blütenstaub auf die Narbe der weiblichen Blüte gelangt, gibt es eine Befruchtung. Dieses Übertragen des Blütenstaubes besorgen unwillkürlich unsere Bienen, indem sie von der männlichen Blüte den Staub holen, der ihnen als Mehl zur Versorgung ihrer Zungen dient, dann aber wieder auf eine weibliche Blüte kommen, um dort Nektar aufzusaugen, wobei einzelne Staubteilchen, die an ihrem Haarleide auf der ersten Blüte hängen geblieben sind, auf der zweiten Blüte abgestreift

werden; ja die Blüten mancher Pflanzengattungen sind derart beschaffen, daß ein solches Abstreifen geschehen muß und hierdurch die Befruchtung vollzogen wird.

Da wundert sich mancher Gartenbesitzer, daß seine Obstbäume so wenig Früchte bringen, oder er schimpft gar über die Bienen seines Nachbarn, daß sie in seinen Garten fliegen. Vielleicht ist er ihm um den Honig neidig, bedenkt aber nicht, daß der Nutzen, den dieselben fleißigen Bienen ihm selbst bringen, durch Vergrößerung seiner Obsternte mindestens noch einmal so groß ist als der Wert des Honigs den die Bienen dort gesammelt haben und für den Nachbar heimtragen.

(Schluß folgt.)

Gemeinnütziges.

Das Einmachen des Obstes wird neuerdings vielfach ohne Zucker oder sonstige Zusätze vorgenommen, um Geschmack und Farbe der Früchte möglichst natürlich zu erhalten. Es geschieht dies in luftdicht zu verschließenden Gefäßen beliebiger Größe von 0.5 bis 2 Liter Inhalt, am besten in Gläsern mit Schraubenverschluß, welche letzterer nach dem Erkalten der Gefäße und des zwischen dem Glase und dem Deckel aufgelegten Gummiringes noch gehörig angezogen werden kann. Die einzumachenden Früchte werden jedoch nicht in den Gläsern direkt, sondern in Messing- oder Emailgefäßen gekocht — die Länge der Zeit richtet sich wie bisher nach der Größe und Zartheit der Früchte — und nachdem die Gläser mit einer mehrfach zusammengelegten und mit heißem Wasser begossenen Serviette vorgewärmt worden, zunächst ohne Saft eingefüllt und gehörig zusammengerrüttelt. Hierauf wird dann der Saft erst zugegossen u. die Gläser nunmehr geschlossen. Die Früchte sollen möglichst heiß in die Gläser kommen und diese tunlichst schnell geschlossen werden. Vor dem Gebrauch der sich mehrere Jahre haltenden Früchte wird der Saft mit einer angemessenen Menge von Zucker etwas dicklich gekocht.

Eine neue Milchprobe. Prof. Storch in Kopenhagen hat eine bedeutsame Entdeckung gemacht, durch die es möglich wird, mit der größten Leichtigkeit zu konstatieren, ob Milch Tuberkelbazillen enthält. Der Vorgang ist folgender: Einige Löffel voll der zu untersuchenden Milch werden in ein Reagenzglas gegossen, einige Tropfen Wasserstoffsuperoxyd werden zugegeben, dann einige Tropfen Parafinglendiamin. Die Milch im Reagenzglas ändert ihre Farbe nicht, wenn keine Tuberkelbazillen vorhanden sind; im entgegengesetzten Falle nimmt sie sofort, wenn das Glas geschüttelt wird, ein grau-grünliche Farbe an.

Soldatenlesestoff

sandte die Landes-Vermittlungsstelle in Hunderten von Feldpostkistchen an rund 100 Feldpost-Nummern, ferner nach Cholm, Nisko, Milanovac, Busk, Lublin, Pola usw. Des weiteren erhielten wiederholte Sendungen die Militärspitäler und Lazarette in Theresienstadt, Leitmeritz, Prag, Königgrätz, Plan, Komotau, Karlsbad, Caslau, Milowitz, Budweis, Tabor, Schlan, Pardubitz, Jungbunzlau, Klattau, Rutttenberg, Hohenfurt, Benschau, Neuhauz, Pilsen, Teplitz, Weißkirchen, Braunau, Brachatitz, Hohenmauth, Eger, Dobrzan, Trautenau, Lettschen, Rumburg, Friedland, Reichenberg, Saaz usw. — Gütige Spenden sende man an die Adresse „Landes-Vermittlungsstelle für Soldatenlektüre“, Warnsdorf Nr. 1139, Nordböhmen.

Gedankensplitter.

Ein trautes Heim, ein frommes Haus,
Das ist das irdische Paradies,
Da gehen die Engel ein und aus,
Das ist's, was Gott uns übrig ließ.

Briefkasten.

N. U. St. Franzisk-Blöcklein. Illustr. Monatschrift für die Mitgl. des 3. Ordens usw. Verlag von Fel. Rauch in Innsbruck. Jährlich 12 Hefte zum Preis von 2 K 30 h bei Postbezug; 2 K bei Bezug durch Buchhandlungen.

Neue Preise! Es gibt bestimmt keinen Artikel, dessen Preise sich seit Kriegsausbruch nicht zumindest verdreifacht hätte, umso angenehmer berührt es, wenn sich der Erzeuger von vielbegehrten und im Laufe von Jahrzehnten für viele Familien unentbehrlich gewordenen Präparaten bloß zu einer solchen Preisänderung entschließt, welche kaum ausreicht, die heutigen Mehrkosten an Postspesen, Rohstoffen, Arbeitslöhnen und Packungskosten zu decken, der also diese Präparate sozusagen nur noch darum erzeugt, damit sie von den vielen tausenden Kunden nicht entbehrt werden müssen. Dies gilt für die zur Genüge bekannten Fellers „Elsa“-Präparate und zwar für das so gerne benützte schmerzstillende Fellers Fluid m. d. M. „Elsa-Fluid“, von welchem jetzt 6 Doppel- oder 2 Spezialflaschen franko um 14 K 32 h, 12 Doppel- oder 4 Spezialflaschen franko um 27 K 32 h bezogen werden können, während man von den magenstärkenden, milde abführenden Fellers Rhabarber-Pillen m. d. M. „Elsapillen“ 1 Rolle franko um 7 K 37 h oder 2 Rollen franko um 13 K 47 h erhält. Die „Elsa“ Gesicht- und Hautschutz-Pomade (stärkere Sorte) kostet jetzt 4 K 50 h, Lannochina-Haarwuchs-Pomade (stärkere Sorte) 4 K 50 h, Streuvulver als Beipack 1 K. — Fellers Bienenmilchseife, Boraxseife und die übrigen „Elsa-Präparate“ werden so lange der Vorrat reicht, zum jeweiligen billigsten Preise berechnet. Die billigeren Preise für obige Präparate, welche in verschiedenen Druckschriften noch vorkommen, sind von früher und jetzt nicht mehr gültig. Bei dem jetzigen Postverkehr ist es doppelt ratsam jede Bestellung deutlich an G. B. Feller, Apotheker in Stubica, Elaplatz Nr. 6, [Kroatien], zu adressieren.

Rätsel.

Rebus.

Von A. B.

Trotz Kisundl ^{s m a l i s}
_{x a n e t}

Ollen ^{l z u n o g a n}
_{ä w g r p a z}
_{n e g r u e z}

Gleichklang-Rätsel.

Von Lib. Auer.

Der strenge Winter Anlaß bot
Sich zu vergnügen
Ein Tier, bald schwarz, bald rot,
Stets fleißig, heißt die

Palindrom.

Von Lib. Auer.

Von vorne gelesen — Getreideart,
Von rückwärts gelesen — asiatisches Reich.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 2:

I. (Rebus.)

Um die Friedenskonferenz kümmert sich alles.

II. (Erweiterungs-Rätsel.)

A, Ar, Arz, Arzt.

III. (Zifferblatt-Rätsel.)

Ar, Art, Tee, Ebro, Brom, Rom, Most, Ost,
Star, Start.

Rätsel-Auflösungen sandten ein:

Josef Wirnsperger, stud., Salzburg-Parisch;
Karola Gabriel, Bürgstein; M. Schreiner,
St. Lorenzen a. Wechsel; Franz Salomon, Neuland
bei Barzdorf.

Noch zu vorangegangenen Nummern: Josefina
Haberle, Sagor a. d. Südbahn; Joh. Sonnleitner,
Pfarrer in St. Thomas, Oberösterreich; Anna
Kaschke, Lannwald; Josefina Salzer, Weipert;
Kosl. Tokauer, Ida Kotrasch, Prag-Weinberge; Emil
Böhm, Hohenörlitz bei Rokitz; Julius Sahora,
Mödling bei Wien; Joh. Valentin, Hödlwald bei
Kalsching; Johann Andraschko, B.-Röhren;
Anna Stögbauer, Friedberg i. B.; M. Schreiner,
St. Lorenzen; Rudolf Kojel, Pfarrer in
Nieder-Allersdorf bei Grulich; R. Gabriel,
Bürgstein; Josef Giebisch, f. f. Jährlich, Sch.-Reg.
11/9, Feldpost 627; Natalie Staffa, Perchtoldsdorf
bei Wien; Karoli Hubert, Zwitte bei Haida.

NB. Auf die gesperrt gedruckten Namen ent-
fielen durch das Los Preise.

Büchertisch.

**Die andächtige Feier des Herz-Jesu-
Freitags.** Betrachtungs- und Kommunionbuch von
P. Lorenz Nauer. 576 Seiten. Preis in Leinenb.
mit Rotschnitt M. 1.80. Verlag von Buzon &
Bercker m. b. H., Revelaer. — Mit heiliger Be-
geistung hat der Verfasser das Werk geschrieben,
die Liebe zum göttlichen Herzen Jesu hat ihm die
Feder geführt. Liebe und Verehrung wird es auch
in den Herzen derer entzünden, die es gebrauchen,
und die Herz-Jesu-Andacht dadurch mächtig fördern.
Es wird, darüber kann kein Zweifel herrschen,
seinen Weg machen.

Ein Mädchenbuch. Lebenskunde für junge
Mädchen von Fritz Finterhoff. In vornehmem
Halbleinenband M. 3.—. Verlag Buzon & Bercker,
G. m. b. H., Revelaer. — Es ist ein eigenartiges,

fesselndes Buch, das uns der bekannte Verfasser
schenkt. „Ein Mädchenbuch,“ Lebenskunde für
junge Mädchen, hat er es genannt. Er verbreitet
sich darin über mancherlei, was wahre Geistes- und
Herzensbildung aufbauen und ausgestalten kann.
Ein schönes, modern ausgestattetes Buch, das ge-
bildeten jungen Mädchen, ihren Eltern und Erziehern
aufs beste empfohlen werden kann.

Die Braut des Herrn oder: Die gottgeweihte
Jungfrau in der Welt oder im Ordenshause. Er-
wägungen für Ordensschwestern, für Jungfrauen,
die ins Kloster gehen wollen und solche, die in der
Welt ein vollkommenes Leben führen wollen. Von
einem alten Missionär, mit einem Empfehlungss-
chreiben des hochw. P. Aug. Lehmkuhl S. J. 4.
zermehrte Auflage. Besorgt von P. Walter Sierp S. J.
640 Seiten, geb. M. 2.40 mit 25 Prozent Teuerungss-
zuschlag. — Das Buch eignet sich unseres Erachtens
vorzüglich als Handbuch, das dem Unterricht der
Novizinnen in den Mutterhäusern unserer Schwestern-
genossenschaften zugrunde zu legen ist. Es sollte
ferner in keiner Klosterbücherei fehlen; es würde
sich sogar empfehlen, es allen Schwestern als Be-
gleitbuch fürs Leben in die Hand zu geben.

Zur Beachtung! Die hier erwähnten Bü-
cher und Zeitschriften sind in der **Buchhand-
lung Ambr. Opiz in Warnsdorf, Nordböh-
men**, auch gegen Teilzahlungen, zu haben.
Dieselbe liefert auch alle übrigen Bücher,
Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher, Schul-
bücher, Musikalien usw.

Buntes Allerlei.

Was leistet die Feldpost?

Der Feldpost-Verkehr umfaßte im Jahre
1914 etwa 500 Millionen, 1915 900 Mil-
lionen und 1916 1000 Millionen Stücke.
Der Verlust an Porto-Einnahmen für die
Post betrug infolge des portofreien Feld-
postverkehrs im Jahre 1914 etwa 34
Millionen Kronen, 1915 54, 1916 60 und
dürfte 1917 etwa 100 Millionen Kronen
betragen.

Die Advokaten.

Ein Bauer wunderte sich, daß zwei Ad-
vokaten, welche in dem eben in seiner
Rechtsache gehaltenen Termin der größ-
ten Erbitterung und Heftigkeit gegenüber
zu Feld gezogen waren, nach Beendigung
desselben in größter Eintracht im Vor-
zimmer mit einander plauderten. „Ah“,
sagte ein anderer, der die Herren zu fen-
nen schien, „die sind wie die Scheren, die,
wenn man sie zusammendrückt, sich selbst
zu schneiden scheinen, aber nur dem, was
zwischen sie kommt, Schaden zufügen.“

Gut geantwortet.

Der namhafte Jurist Cocceji, Präsident
des Kammergerichtes zu Großglogau in
Schlesien, wurde einmal wegen der am
Schlusse des Jahres eingesandten Rech-
nungen von der Oberrechnungskammer
zu Berlin über den Verbrauch an Schreib-
federn, welcher das übliche Maß über-
schreite, zur Rede gestellt. Cocceji ant-
wortete kurz: „Diese Federn werden dazu
verbraucht, um solche unnütze Anfragen
wie diese zu beantworten.“

Der Weinhandler in Verlegenheit.

Ein Weinhandler war krank und be-
fand sich nun auf dem Wege der Besse-
rung. Der ihn behandelnde Arzt sagte
eines Tages zu ihm: „Sie sind jetzt auf
dem Wege der Besserung und brauchen
nur noch Stärkung; Herr Hirsch, trinken
Sie nun täglich zwei Schoppen guten,
reinen Wein. — Weinhandler Hirsch:
„Gut, aber wo einen solchen hernehmen?“

Das machte ihm nichts.

Pferdehändler: „Ich will kaufen den
Gaul, wenn Sie mer'n geb'n zu billigem
Preis.“ — Baron: „Gut, aber ich mache
Sie von vorherin darauf aufmerksam,
daß der Rappe scheut und abwirft!“ —
Pferdehändler: „Wie heißt? Scheut und
abwirft!“ Das macht mer nichts, ich jeh'
mich ja nicht 'nauf!“

Der doppelte Vorteil.

Prinzipal: „Zules, machen Sie das
Gas aus und sparen Sie doch ein wenig!“
— Zules: „Lassen wir's brennen, Herr
Prinzipal, dem nächsten Kunden schlag'
ich 10 Pfennig drauf, und der Schaden
ist wieder ausgeglichen.“ — Prinzipal:
„Will ich Ihnen sagen: Schlagen Sie die
10 Pfennig drauf und löschen Sie das
Gas doch aus!“

Durch Sieb, Stich oder auf andere Art zer-
trennte Muskeln und Hautteile können auch nach der
vollendeten Heilung oder Vernarbung noch Schmerzen,
weil die Nerven an diesen Stellen besonders emp-
findlich sind. Es ist ratsam, ein nervenberuhigendes,
schmerzstillendes Hausmittel anzuwenden, um solche
Schmerzen rasch wieder zu beheben, so oft sie auf-
tauchen. Wir erinnern an das altbekannte, schmerz-
stillende Fellers Pflanzen-Essenzen-Fluid m. d. M.
„Elsa-Fluid“, das in solchen Fällen stets gute
Dienste leisten wird. Da diese Schmerzen oft auf-
treten können, sowohl bei Ueberanstrengung, wie
auch bei Witterungswechsel, Feuchtigkeit, Kälte usw.
empfiehlt es sich, stets einige Flaschen „Elsa-Fluid“
im Hause zu haben. Man bestelle 12 Flaschen für
nur 14 K 32 h franko vom Apotheker G. B. Feller,
Stubica, Skoplak Nr. 6 (Kroatien). — Auch Fellers
appetitregende, magenstärkende Rhubarberpillen m.
d. M. „Elsa-Pillen“ 6 Schachteln franko für 7 K 37 h
kann man zugleich mitbestellen. Sie sind das mil-
deste angenehmste Abführmittel von sicherer Wirkung.
— Nicht weniger beliebt und sehr verlässlich, rasch
wirkend sind Fellers Touristenpflaster m. d. M.
„Elsa“ um 1 K und 2 K und das flüssige Hühner-
augenmittel Fellers Touristentinktur m. d. M. „Elsa“,
1 Flasche 2 K 50 h. Sie befreien radikal von den
qualenden Schmerzen der Hühneraugen.

Vortwärts im Leben kommen nur pünktliche,
zuverlässige Menschen. Um diese Eigenschaften zu
haben, muß man auch eine gute, genau gehende
Uhr besitzen. Die schlechten, oft stehen bleibenden,
leicht verderbenden Bazar-Uhren bringen ihren Be-
sitzern viel Ärger, Zeitversäumnis, Verspätungen
und Verdruß. Dies kann man vermeiden, indem
man eine gute, genau gehende, zuverlässige, echte
Schweizer-Uhr von der altrenommierten Weltfirma
H. Suttner in Laibach Nr. 967 kauft. Eine reiche
Auswahl von Uhren, Ketten, Gold- und Silber-
waren zc., findet man in dem reich illustrierten
Prachtkataloge der Firma H. Suttner, die eine eigene
Uhrenfabrik in der Schweiz besitzt und daher direkt
zu billigsten Fabrikspreisen liefert.

Riesengross

sind die

Erfolge

der **Universal-Schrot- u. Mahlmühle „Garbe“**. Schrotet und vermahlt zu Backmehl alle Körnerarten, wie Korn, Weizen, Gerste, Mais usw. Ein unentbehrliches Gerät für jede Haus- und Landwirtschaft sowohl

im Krieg als im Frieden,

überragt alle bisherigen Schrotmühlen an Leistung und Vorzügen. — Mehr als 500.000 wurden bisher verkauft.

Preis mit Schwungrad K 135.—

„ „ Kurbel K 120.—

Versand erfolgt bei ein Drittel Anzahlung, Rest Nachnahme

Handelsgesellschaft für landwirtschaftliche Maschinen und Bedarfsartikel, Ges. m. b. H., Wien, V., Margaretenstraße 107/62.

Andachten zur Kriegszeit

von Joh. Bergner, Pfarrer.

5. verbesserte und vermehrte Auflage.

Preis 50 h.

Verlag von Ambr. Opitz, Warnsdorf.

Zucker-

Eis, Kaffee, Frühstück-Te, Stärke und Brickett-Eis kann man auf verschiedene Arten in jedem Hause selbst herstellen, da Zugehör überall zu haben ist, ebenso sechs Gattungen

Rauchtabak.

Die Rezepte für alle diese Sachen kosten nur 4 Kronen und bekommen alle Besteller ganz umsonst folgende zwei schöne neue Bücher mit den Rezepten mitgesandt:

Gesundheitsbuch

von Dr. F. Meyer über Behandlung von Krankheiten, altbewährte Hausmittel, wichtiger Heilpflanzen, erste Hilfe bei Unglücksfällen, mit 280 Seiten, 6 Farbtafeln u. 100 Abbildungen. Dieses lehrreiche Buch soll wegen jegigem Ärztemangel und Krankheitsgefahren in keinem Hause fehlen.

Gartenbuch

von Oberlehrer Alfamer mit 284 Seiten, 4 Farbtafeln und 190 Abbildungen, gibt genaue Anleitung über alle Gartenarbeiten, Gemüseanbau, Obst- und Blumenzucht, eingeteilt auf alle 12 Monate des Jahres. Bestes Buch für Gartenbesitzer, Schrebergärten, Obst- und Blumenzüchter. Frankolieferung der Rezepte mit diesen zwei Büchern bei Vorauszahlung. Einzahlung mit rekommandiertem Brief oder mit Gelbanweisung. Separate Zuschrift dann nicht notwendig. Wenn mit Postnachnahme geschieht werden soll, dann auf der Bestellkarte genau angeben. — Alle diese Bestellungen und Geldsendungen schreibt man an die **Unterstützungskasse des Katholischen Gesellenvereines in Klagenfurt, Neue Weltgasse Nr. 26.** Dieser Verein unterstützt damit seine invaliden Mitglieder. — Zahlreiche Dank-schreiben von Bestellern.



Komplette

Geflügelhöfe

in jeder Größe,

Brutmaschinen

für Land- und Gutsbesitzer,

Knochenmühlen

zur Futterbereitung für Hand- und Kraftbetrieb,

kauft man am besten bei

Niderl & Co., G. m. b. H.,

Spezialunternehmen f. rationelle

Geflügel- und Kleintierzucht,

Inzersdorf 22 bei Wien.

Verlangen Sie den großen

Katalog, Lehrbuch Nr. 22,

gegen 1 Krone in Marken.

Ämtliche Drucksachen

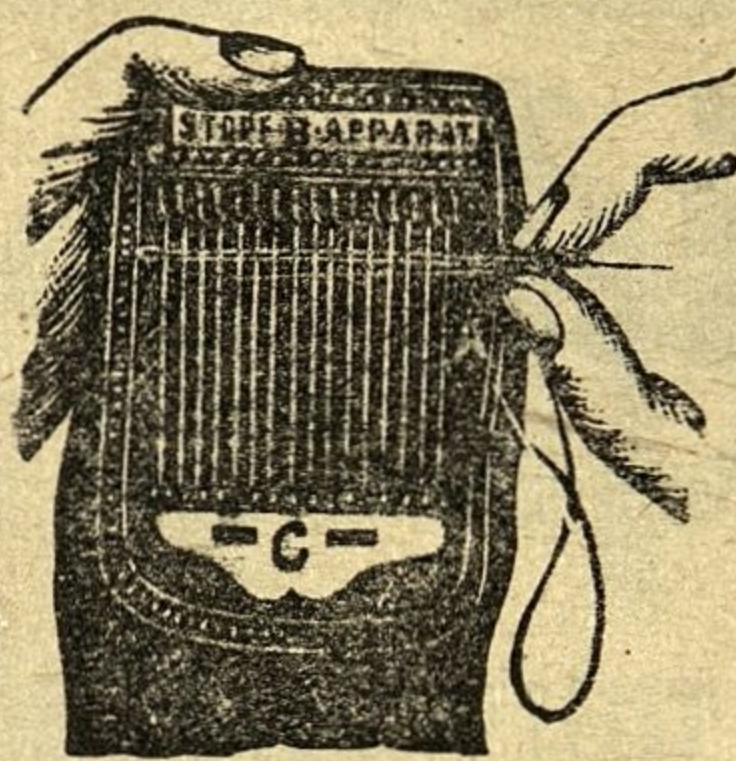
liefert prompt

Buchdruckerei Ambr. Opitz,

Warnsdorf, Nordböhmen

Wunder-Stopfapparat

für Strick- und Wirkwaren, für Wäsche und Tuchwaren.



Mit unserem unvergleichlich vorzüglichen Wunder-Stopfapparat erreichen Sie Augenschonung, Zeitersparnis, Haltbarkeit und Schönheit sowie Gleichmäßigkeit der Arbeit in auffälliger Weise, und ist dieser Wunder-Stopfapparat das großartigste Hilfsmittel zum Stopfen von Strümpfen und jedes sonstigen gewebten Gegenstandes, wie Unterröcke, Tischtücher, Servietten, Leintücher, Jägerwäsche, Kleider etc.; es läßt sich jeder Gegenstand mit unserem Wunder-Stopfapparat riesig rasch und wunderschön gleichmäßig wie neu gewebt wieder herstellen und haben wir bereits viele Tausende von Zufriedenheitsschreiben erhalten. Preis eines kompl. Wunder-Stopfapparates samt leichtfaßlicher illustrierter Anleitung K 6-50.

Verkauf per Nachnahme durch das Neuheitenhaus

M. Swoboda, Wien, III/2., Hiessgasse 13-242.

Gebete

Kriegs-Kreuzwege

für die Kriegszeit

52 Seiten Text.

liefert prompt und billigt

Zu beziehen durch die

Buchdruckerei Ambr. Opitz

Buchhandlung Ambr. Opitz

Warnsdorf, Nordböhmen.

in Warnsdorf, Nordböhmen.

Rettet den Haarwuchs

durch vernünftige Haarpflege vor dem gänzlichen Verfall!



Viele Umstände bewirken ein vorzeitiges Ausfallen und Grauwerden der Haare, spärlichen Nachwuchs, Entstehen des Kahlkopfes, Brüchigwerden und Spalten der Haare. Zu den Fehlern, die viele Menschen bezüglich der Haarpflege begehen, gehört: Ungenügende Reinigung der Kopfhaut, Tragen dichter, luftabschließender Hüte, schwere Haarnadeln, Haarkämmchen, Hutnadeln, Brennen und Färben der Haare etc. All dies bewirkt, daß die Haare spröde, brüchig und rasch grau werden, ausfallen und nicht in genügender Menge und Länge nachwachsen. Dies läßt sich jedoch mit Fellers echter Tannochina-Haarwuchspomade erzielen, über deren vorzügliche Wirkung tausende Dank-schreiben vorliegen. Sie bewirkt üppigen, reichen Neuwuchs geschmeidiger, schöner, gesunder Haare in der Farbe der Jugend, macht spröde Haare weich, biegsam und edel glänzend, so daß sie schöne, haltbare Frisuren ergeben, verhindert Schuppenbildung und vorzeitiges Ergrauen. Sie wurde mit Erfolg von zahlreichen Damen zur Erzielung eines prächtigen Haarwuchses, von zahlreichen Männern zur Verhütung eines Kahlkopfes und von alternden Personen gegen Ergrauen der Haare angewendet. Man bestellt einen Tiegel Nr. I für 3 K, Nr. II (stärkere Sorte) für 4 K 50 h. —

Zur Pflege des Schnurrbartes wird Fellers Schnurrbartwiche empfohlen, 1 Tiegel 1 K 80 h. Für Packung und Porto 2 K 30 h mehr. Fellers Haarpflegemittel sind nach dem heutigen Stande der Wissenschaft unentbehrlich für alle, die ihr Haar, den schönsten natürlichen Schmuck, pflegen und erhalten wollen. Man bestellt sie allein echt vom Apotheker **E. V. Feller, Stubica, Elsaplatz Nr. 6 (Kroatien).**

Diese Präparate sind nach wissenschaftlichen Grundsätzen hergestellt und werden von erfahrenen Personen jenen Pomaden und Pasten vorgezogen, die von Nichtapothekern angeboten werden.

Die so überaus wohltuenden, schmerzstillenden, belebenden Einreibungen mit Fellers Pflanzen-Essenzen-Fluid m. d. M.

„Elsa-Fluid“



machen uns widerstandsfähig gegen Feuchtigkeit, Zugluft, sowie
gegen

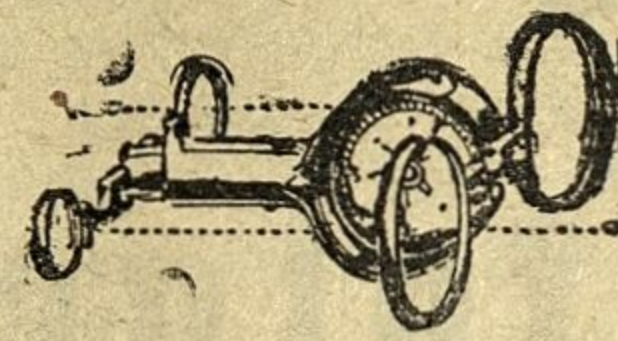
Erkältungen

und beheben Schmerzen. — 12 Flaschen franko 14 K 32 h,
24 Flaschen franko 27 K 32 h.

Apotheker E. V. Feller, Stubica, Elsaplatz Nr. 6 (Kroatien).
Ueber 100.000 Dankbriefe und ärztliche Empfehlungen.

Drucksachen aller Art liefert prompt und billig die
Buchdruckerei Ambr. Opitz, Warnsdorf.

Sensationelle Neuheit! Feldstecher „Ideal“



mit feinsten, optisch geschliffenen Prima-Linsen,
16 optische Instrumente in einem vereinigt, dabei ganz
zusammenlegbar, daher bequem in der Tasche zu tragen.

Der Feldstecher „Ideal“ ist verwendbar als: Feldstecher, Touristenglas, Opernglas, Augen-
spiegel, Rehlkopf- od. Nasenspiegel, Mikroskop mit Objektivträger, Kompaß, Leseglas, Ver-
größerungsglas, Fernseher u. Fernrohr, Stereoskop Apparat u. Panorama für Ansichtskarten,
Photographien u. Spiegel und hat eine derartige Vielseitigkeit bis jetzt noch kein optischer
Apparat erreicht. — Preis per Stück mit Beschreibung K 5.—.

Verkauf per Nachnahme (ins Feld nur gegen Vorauszahlung) durch

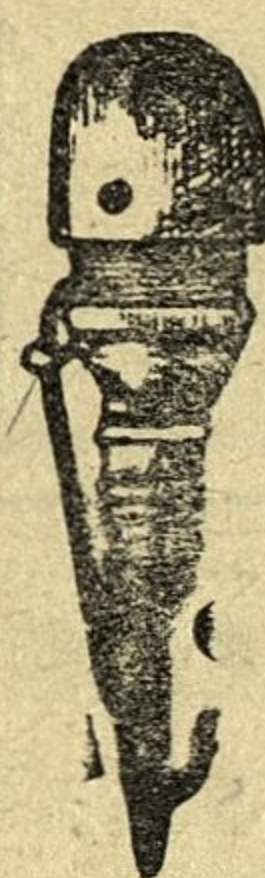
M. Swoboda, Wien, III/2, Hiesgasse 13—242.

Automatischer Massenfänger



für Ratten K 6 80, für Mäuse K 4 80, fangen ohne Beaufsichtigung
bis 40 Stück in einer Nacht, hinterlassen keine Bitterung und stellen sich
von selbst. — Schwabensfall „Rapid“, Tausende Schwaben und
Kuffen in einer Nacht fangend, à K 6 90. — Bestwirkender Fliegen-
fänger „Nova“ K 4 20. — Ueberall die besten Erfolge.
Viele Dankschreiben. — Versand gegen Nachnahme. — Porto 90 Heller

Erwerbhaus Gust. Eimer, Wien, III/4, Heurlinggasse Nr. 35.

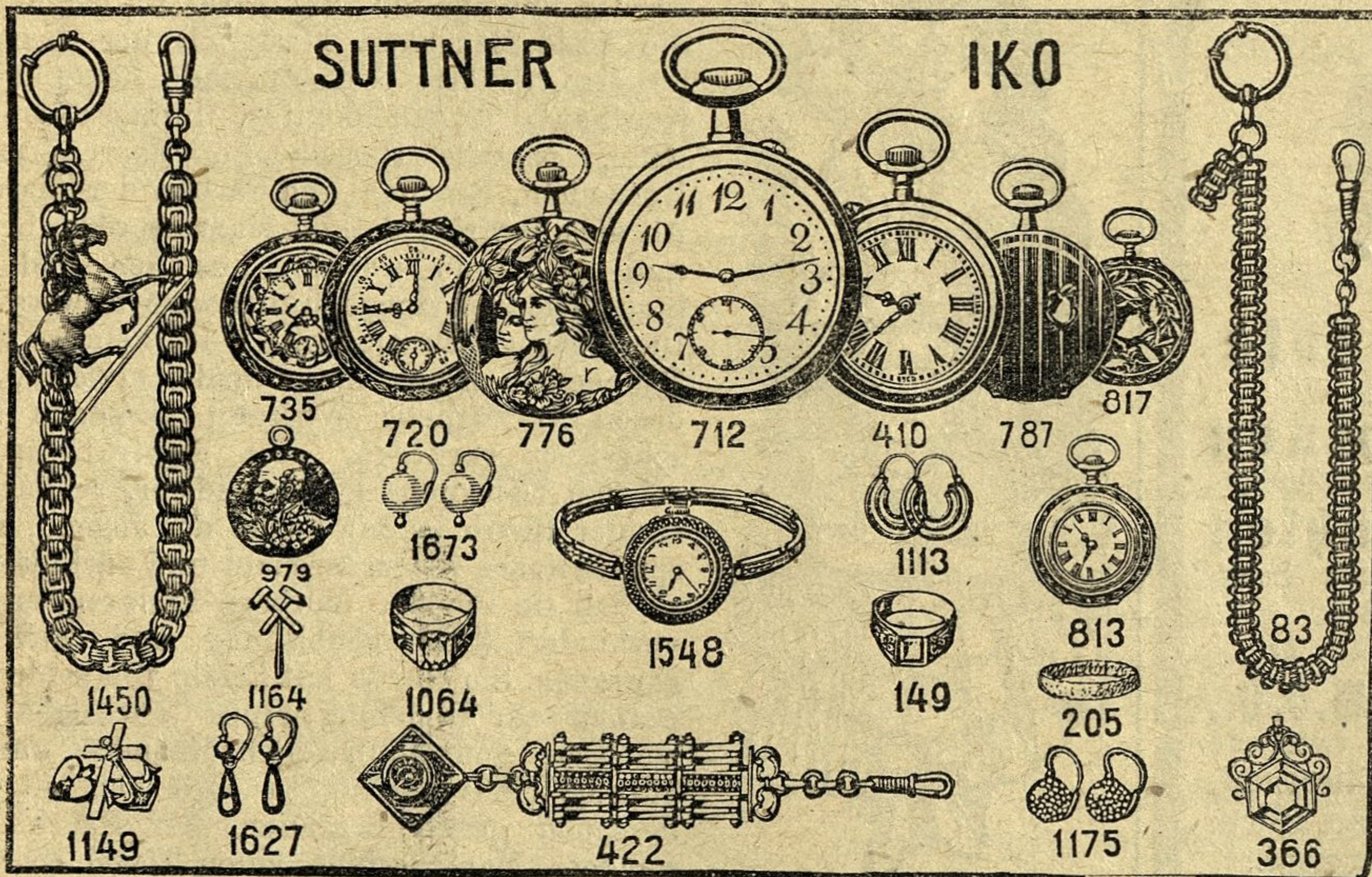


Wunder-Nähähle nur K 4 90

Unsere Wunder-Handnähähle näht raschest Steppstiche wie mit Nähmaschine. — Größte
Erfindung, um Leder, zerrissenes Schuhwerk, Pferdegeschirre, Felle, Teppiche, Wagen-
beden, Bettstoffe, Filz, Fahrradmäntel, Säcke, Leinwand und alle anderen starken Stoffe
selbst fäden und nähen zu können. Unentbehrlich für jedermann. Eine Wohlthat für
Handwerker, Landwirte und Soldaten. **Feste Konstruktion, linderleichte Hand-
habung. Garantie für Brauchbarkeit.** Viele Belobungsschreiben. Preis der
kompletten Nähähle mit Zwirn, vier verschiedenen Nadeln und Gebrauchsanweisung
per 1 Stück K 4 90, 3 Stück K 13 50, 5 Stück K 22.—. — Versand per
Nachnahme (ins Feld nur gegen Voreinsendung) durch

M. Swoboda, Wien III/2, Hiesgasse 13—242.

Einen erfolgreichen Kampf



führt die Firma Suttner Jahr für Jahr gegen die minderwertige Bazarware. Der große Erfolg und der gute Ruf, dessen sich die altrenommierte Firma erfreut, insbesondere bei den Lesern dieses Blattes, sind ein erfreulicher Beweis, daß alle denkenden Leute schließlich erkennen, daß die soliden, dauernd guten und schönen Suttner-Waren billiger sind, als der rasch verderbende Bazar-Schund.

- | | |
|---|---|
| Nr. 1264 Glas-Schneide-Diamant | Nr. 1564 14 kar. Gold-Ohringe, Opalsteine |
| „ 1265 Glas-Schneide-Diamant | „ 1575 14 kar. Gold-Ohringe |
| „ 1022 Silber-Rosenkranz | „ 212 Silber-Ring mit schönem Stein |
| „ 114 Double-Gold-Halskette | „ 188 14 kar. Gold-Ring |
| „ 1546 Leder-Armband mit Silber-Uhr | „ 188 Derselbe aus Neugold |
| „ 330 Double-Gold-Anhänger | „ 989 Silber-Anhänger, massiv |
| „ 468 Double-Gold-Anhänger, zu öffnen | „ 600 Radium-Taschenuhr, nachts leuchtend |
| „ 446 14 kar. Gold-Anhänger | „ 1544 Armband-Uhr, modern |
| „ 25 Kreuz, Gold auf Silber | |
| „ 463 Double-Gold-Kreuz | |
| „ 410 Nickel-Anker-Roskopf-Uhr | |
| „ 500 Roskopf-Uhr mit Sekundenzeiger | |
| „ 513 Tula-Nickel-Uhr, Doppelmantel | |
| „ 781 Tula-Silber-Uhr, 15 Rubis, Doppelmantel | |
| „ 916 Silber-Kette, massiv | |

Der Krieg und seine Folgen machten es unmöglich, vor Drucklegung dieser Annonce genaue Preise festzusetzen. Auf Anfrage wird der jeweils gültige billigste Preis brieflich mitgeteilt.

Marke „IKO“ weltberühmt!

Jede Uhr ist genau reguliert, fachmännisch geölt und staubdicht schließend.

Eine Suttner-Uhr ist der Stolz und die Freude ihres Besitzers.

Großes illustriertes Preisbuch gratis und franko.

Versand

per Nachnahme oder gegen Voreinsendung des Geldes.

Keine Filiale!

Christliches Welt-Versandhaus!

Alle Kunden sind zufrieden! Täglich langen solche Briefe ein:

Armband-Uhr hat sehr gefallen!

„Meine von Ihnen bezogene schöne Armband-Uhr hat allgemein sehr gefallen und habe ich einigen Damen Ihre Adresse mitgeteilt, damit sie dieselbe Uhr bestellen können. Hochachtungsvoll Käthe Morgensteru, Wien, II., Praterstraße 48

Eine goldene Uhr umsonst! kann jede Kundschaft erhalten. Näheres im

Prachtkatalog.

Für Nichtgefallendes Umtausch gestattet.

Eigene Uhrenfabrik in der Schweiz.

Der gute Ruf der Firma ist durch Lieferung guter Uhren entstanden.

Keine Filiale!

Christliches Welt-Versandhaus!

H. Suttner nur in Laibach Nr. 967.